

UNIVATIIV

Das Lüneburger Hochschulmagazin



ine +++ Termine +++ Termine +++ Termine +++ T

Die wichtigsten Daten auf einen Blick

April/Mai 2006

CAMPUS

- 03.04.** Beginn der Vorlesungszeit
10.-13.04. Osterferien (Schulferien)

CAMPUS LIFE

- 08.04.** Flohmarkt im Vamos
Aufbau: 09.⁰⁰ Uhr, Beginn: 10.⁰⁰ Uhr
- 20.04.** DSi-Lüneburg: Ini-Messe
Initiativen-Messe vom Dachverband der Studierendeninitiativen
Hörsaalgang, Beginn: 08.⁰⁰ Uhr
- 22.04.** Flohmarkt im Vamos
Aufbau: 09.⁰⁰ Uhr, Beginn: 10.⁰⁰ Uhr
- 25.04.** Atomkraft aktuell: Demokratie am Scheideweg?
Film und Podiumsdiskussion.
Beginn 19.⁰⁰ Uhr, Aula Rotes Feld,
Wilschenbrucher Weg 84
- 13.05.** Flohmarkt im Vamos
Aufbau: 09.⁰⁰ Uhr, Beginn: 10.⁰⁰ Uhr

PARTY

- 06.04.** Semesteranfangsparty im Vamos
Einlass: 22.⁰⁰ Uhr
- 16.04.** Osterparty im Vamos
Einlass: 22.⁰⁰ Uhr
- 30.04.** „Tanz in den Mai“ im Vamos
Einlass: 22.⁰⁰ Uhr

MUSIK

- 19.04.** AStA-Konzert im Vamos
- 21.04.** lunatic Bandcontest in der Wunderbar
Einlass: 19.⁰⁰ Uhr, Beginn 20.⁰⁰ Uhr
- 27.04.** „Good Vibrations“
Das Marimba- und Perkussionsensemble „XY“
präsentiert Bach, Jazz und Zeitgenössisches.
Beginn 20.³⁰ Uhr, Bibliotheksfoyer Uni Campus
- 07.05.** AK4711 Konzert im Vamos
Einlass: 19.⁰⁰ Uhr, Beginn 20.⁰⁰ Uhr
- 19.05.** Noche Latina im Vamos
Veranstalter: SOL, Einlass: 21.⁰⁰ Uhr

KULTUR

- 25.04.** Literarisches Caféhaus: „Dichter am Ball“
im Café Ventuno
Gespräche und Lesungen zum Thema
Fußball, Beginn: 20.⁰⁰ Uhr

- 26.04.** Lesung Rocko Schamoni: „Dorfunks“ im Vamos
Einlass: 19.⁰⁰ Uhr, Beginn 20.⁰⁰ Uhr
- 27.04.** English Pub Quiz im Café Ventuno
Beginn 20.⁰⁰ Uhr
- 18.05.** Eröffnung Projekt „reformpause“
Marion von Osten in Zusammenarbeit mit
Studierenden und dem Kunstraum der Uni
Lüneburg
- 19.-20.05.** „Making Worlds“
offener Workshop vom Projekt „reformpause“,
Kunstraum der Uni Lüneburg
- 25.05.** English Pub Quiz im Café Ventuno
Beginn 20.⁰⁰ Uhr
- 29.05.** Lesung Tom Schewe: „... das Spiel lesen
können“ im Café Ventuno
Einlass: 19.⁰⁰ Uhr, Beginn 20.⁰⁰ Uhr

LÜNEBURG

- 21.-25.04.** Lüneburger Frühjahrsmarkt
Sülzwiesen
- 21.-25.04.** „Lüneburg blüht auf“
Innenstadt
- 23.04.** Verkaufsoffener Sonntag in Lüneburg
- 13.05.** 7. Lüneburger Museumsnacht

SPORT

- 01.-30.04.** „Italienischer Frühling“ im SALÜ
Wellness-Special in der Salztherme Lüneburg
- 29.04.** Siegerehrung Mountainbike HHS im Vamos
- 29.-30.04.** Cross Campus Challenge
Deutsche Hochschulmeisterschaft
Mountainbike
- 21.05.** 10. Lüneburger BiRadlon

HAMBURG

- 17.03.-17.04.** Hamburger DOM
Heiligengeistfeld
- 23.04.** Conergy Marathon Hamburg 2006
ab 09.⁰⁰ Uhr
- 29.04.** Lange Nacht der Museen
18.⁰⁰-02.⁰⁰ Uhr
- 05.-07.05.** 817. Hafengeburtstag

Alle Angaben ohne Gewähr.

Editorial

► Wir sind neu!

Liebe Leserinnen und Leser, mit dieser Ausgabe präsentiert sich die Univativ in einem neuen Gewand mit einem ungewohnten Gesicht. Euer Lüneburger Hochschulmagazin erscheint ab jetzt im Hochformat – und bricht so mit einer langen Tradition. Wir finden, dass nach über zehn Jahren die Zeit für einen tiefgreifenden „Perspektiven-



Roland Ahrendt, Svenja Kühlke und Saskia Littmann (v.l.).

wechsel“ reif ist. Und so haben wir das gesamte Heft von der ersten bis zur letzten Seite grundlegend neu gestaltet. Wir hoffen, dass es euch gefällt. Und warum gibt es so viele neue Dinge? Der Grund ist die zweite große Neuerung – ein Generationswechsel in der Redaktion. Mit dieser Ausgabe stellen wir (Saskia Littmann, Roland Ahrendt und Svenja Kühlke) uns als neue Redaktionsleitung vor.

Das war aber noch längst nicht alles. Es gibt noch mehr Neuigkeiten. Auf der Coverinnenseite wird sich ab sofort ein Terminkalender präsentieren. Er soll euch das Studentenleben

ein wenig erleichtern. Wir wollen versuchen, dem Terminchaos ein Ende zu bereiten und alles, was für die Studenten wichtig ist, auf einer Seite zusammenfassen. Von jetzt an wird sich noch vor dem Editorial, Uni-organisatorisches mit Party, Kultur, Sport, Musik und Veranstaltungen in der Stadt Lüneburg einen. Und es geht neu weiter! Fast alle Initiativen haben eine Internetseite. Nur wir hatten bislang keine. Ab sofort gehört der homepageleose Zustand der Vergangenheit an.

Einen „Perspektivenwechsel“ möchten euch wir aber nicht nur visuell bieten, sondern vor allem inhaltlich. Wie ist es eigentlich, wenn man auf einer Vamos-Party einmal nicht als Gast-auftritt, sondern als Türsteher? Wir erleben die Uni meistens zwischen 8 und 20 Uhr, aber wer treibt dort in der Nacht sein Unwesen? Was passiert, wenn ein Politikprofessor für einen Tag mit dem Chefredakteur der Landeszeitung seinen Posten tauscht? Warum ist Angela Merkel nicht nur Bundeskanzlerin, sondern auch Bürokauffrau in Siegsdorf? Und wie erlebt man die Uni, wenn man nicht aus ihr herausblickt, sondern aus den

eigenen Zimmern eine tägliche Draufsicht genießt? Lasst euch von ungewohnten Sichtweisen überraschen. Wir wünschen viel Spaß beim Lesen und Schmökern!

Roland Ahrendt, Svenja Kühlke und Saskia Littmann

P.S.: Und weil uns das an Neuigkeiten immer noch nicht reicht, gibt es auch gleich noch eine neue E-Mail-Adresse: univativ@uni-lueneburg.de.

Werbeanzeige

Werbeanzeige

Inhaltsverzeichnis

► TITEL

- 06 „Du kommst hier net rein“ (1)**
Nachtschicht mit dem Sicherheitsdienst
- 07 „Du kommst hier net rein“ (2)**
Das Vamos ist ein beliebter Partytreff; doch wie sieht man einen Samstagabend eigentlich, wenn man dort als Sicherheitskraft arbeitet?
- 08 Uni-Prof. goes Landeszeitung**
Universitätsprofessor Ferdinand Müller-Rommel tauschte für einen Tag mit Christoph Steiner, Chefredakteur der Landeszeitung, den Arbeitsplatz
- 09 Berühmte Namen – berühmte Persönlichkeiten?**
Was würdest du tun, wenn du einen Tag lang Angela Merkel wärst ...?
- 10 Mit Blick auf den Campus ...**
Vom Leben in der Scharnhorststraße

► HOCHSCHULPOLITIK

- 11 B.A./M.A. – keine Ahnung?**
Was es mit den neuen Abschlüssen auf sich hat
- 12 Gremienkunde für Einsteiger und Fortgeschrittene**
Die Uni lebt vom Engagement der Studierenden
- 13 Im Fall der Fälle ein Dach über dem Kopf**
AStA-Moorweghaus: Nothilfe in Sachen Unterkunft

► CAMPUS

- 14 Über Stock und Stein auf dem Uni-Campus**
300 Teilnehmer zur Mountainbike-Meisterschaft erwartet
- 15 Die Uni nach der Fusion – unbegrenzte Möglichkeiten?**
Warum es in der Praxis doch noch viel zu tun gibt
- 16 Warum machen wir seit Menschengedenken Musik?**
Buch-Projekt: 16 Gespräche über das Leben als Musiker

► INITIATIVEN

- 17 Ein Jahr VLWN an der Uni Lüneburg**
Ortsverband feierte und präsentierte sich auf der Bildungsmesse „didacta“

18 Premiere am Europatag

Neue Europa-Politik-Initiative plant Aktionstag

► FAKULTÄT I

- 19 Organisieren, helfen und Kontakte knüpfen**
Die Fachschaft der „KuWis“ stellt sich vor

► GLOBETROTTER

- 20 Wo nachts die Wölfe heulen ...**
In vier Wochen mit dem Zug durch Europas Norden

► PARENTS' CORNER

- 22 „Mama, mein Freund hat aber auch ein Computerspiel!“**
Kinder und die moderne Medienwelt – eine Herausforderung für Eltern

► ZEITGEIST

- 24 Neue Synapsen herstellen und unter Umständen ein paar alte wegfeiern**
Warum Ausland gut ist zum Hinfahren und ma wieder zurückkommen
- 25 „Europa ist tot – Es lebe Europa!“**
Die Suche nach der tragenden Idee: Diskussion bei der Jungen Presse Hamburg

► HÖRGENUSS

- 26 Schleier der Zeit**
Die Kolumne von André Pluskwa

► SEX & CRIME

- 28 Horror Unibus**
Das wahre Grauen auf Rädern ...
- 29 ¿Dónde está Lüneburg?**
Eine spanische Studentin, weit weg von Zuhause ...

31 Impressum

„Du kommst hier net rein“ (1)

► Nachtschicht mit dem Sicherheitsdienst

Wenn Dennis die Tür zum Hörsaalgang aufzieht, ist er nicht auf dem Weg zu einer Vorlesung. Auch betritt er ihn nicht mit der Anspannung, gleich eine Klausur schreiben zu müssen. Und er wird sich auch nicht für einen Becher heißen Kaffee anstellen. Denn es ist später Abend, der Automat längst abgestellt und Studenten sitzen beim Bierchen gemütlich am WG-Tisch. Für Dennis vom Sicherheitsdienst beginnt nun seine „Abschließrunde“.

Und die hat es wirklich in sich: Durch jeden einzelnen Raum muss er, bevor er das Gebäude verriegelt. 25-mal allein im Bibliotheksbau. Immer mit den gleichen Fragen im Kopf: Sind die Fenster zu? Ist die Heizung runtergedreht? Ist das Licht aus? Und vor allem: Sind keine Personen da? An den langen Lesetischen der Bibliothek trifft er auf seiner Runde schon mal auf einen einsamen Lernenden, der am Nachmittag vollkommen erschöpft über seinen Büchern eingenickt ist. „Sie erschrecken sich natürlich, aber ich versuch', sie vorsichtig zu wecken“, sagt Dennis. Zum Schluss stößt er sogar alle Klotüren auf. Keiner da. Er kehrt zurück zum Ausgang, die Schlüssel klacken und er steht wieder im Schneegestöber dieses Januarabends. Die Luft ist kalt. Der frische Schnee knirscht unter den Schuhen. Eine Pause im warmen Büro wäre schön. Aber die ist leider nicht drin: Es fehlen 15 weitere Häuser. „Wir lau-

wir wollen sie überwachen.“ Zugegeben, der Gedanke kommt bei seiner Uniform auf. Sie wirkt etwas martialisch, der „Power“-Schriftzug darauf sieht dazu noch dem Polizeiwappen verdächtig ähnlich. Doch der 27-Jährige sieht das anders: „Ich bin hier Beobachter und greife nicht ein. Ich rufe nur die Polizei.“ Doch das kommt selten vor. So kann er von wilden Handgemengen und Verfolgungsjagden nicht berichten. „Ich habe auch überhaupt keine Angst hier in Lüneburg“, sagt er überzeugt.



Einsamer Streifzug im Hörsaalgang. Treppe rauf, Treppe runter: Dennis hat jede Nacht einen langen Marsch zu bewältigen.



Auf zur nächsten Abschließrunde. Zutritt nur mit Karte...

Fotos: Gehrke

fen eine Tour von über vier Kilometern über den Campus und dann noch die Treppen rauf und runter“, berichtet er. Ein Kollege hat das mal ausgemessen. Das Fitnessstudio ist in diesem Job mit inbegriffen. Für einen anderen Mitarbeiter gilt das sogar wörtlich: Er stemmt noch nach getaner Arbeit, mitten in der Nacht, im Studio 21 die Gewichte.

Seit etwas über acht Monaten ist Dennis jetzt dabei und hat die Uni als Einsatzort lieb gewonnen. Auch wenn er sich hin und wieder mal ein unfreundliches Wort anhören muss. „Viele denken,

„Hamburg ist da schon anders.“ Als Ziel für einen geplanten Einbruch von organisierten Banden hat die Uni ohnehin keine Chance gegen Juwelierläden und Elektrolager. Die paar Beamer und Laptops reichen als Verlockung nicht. Und wenn dann doch mal ein Dieb kommt, ist er nicht besonders geschickt. „Der letzte Möchtegern-Einbrecher hat sogar einen Professor gefragt, wo die teuren Sachen stehen. Der hat wirklich alles falsch gemacht“, schmunzelt Dennis. Obwohl jede offen stehende, erleuchtete Türöffnung auf den einsamen Gängen den Puls hebt – heute Abend ist es immer nur ein vergessenes Licht. Es lässt sich kein Unbekannter blicken. Dafür ist es wahrscheinlich zu kalt. Dennis hat jetzt in 16 Häusern nachgeschaut und sie abgeschlossen. Zeit, zum Büro zurückzukehren. Nach dem kilometerlangen Weg hat er jetzt vor allem einen Wunsch: „Keinen Alarm. Sonst muss ich sofort dahin sprinten, auch wenn es am anderen Ende der Uni ist.“ Sein kleines Büro ist warm, doch außer Stühlen, einem Tisch und Telefon befindet sich nichts in ihm. Nicht einmal ein Fernseher. Tagsüber nutzt es die Reinigungsfirma. Während er eine Zigarette raucht, denkt er an den Sommer zurück, als er noch draußen Pause machen konnte. „Ich hab mich immer unter den großen Baum neben den Sportplätzen gesetzt und gern den Menschen zuguckte.“

Jens Gehrke

„Du kommst hier net rein“ (2)

► Das Vamos ist ein beliebter Partytreff; doch wie sieht man einen Samstagabend eigentlich, wenn man dort als Sicherheitskraft arbeitet?

Es ist schon wieder einer dieser Abende. Toby verdreht die Augen und marschiert in Richtung der Toiletten, gefolgt von einer sichtlich aufgeregten jungen Frau. Das stand so nicht in seinem Vertrag ...

Bevor er die Damentoilette betritt, schnappt er sich noch zwei andere weibliche Gäste des Vamos („Seid ihr nüchtern?“); als Zeugen, dass er nichts Unanständiges anstellt. Die aufgeregte junge Frau bleibt draußen stehen, sie hat ihm noch gesagt, in welcher der Kabinen das Malheur passiert sein soll. Toby zählt ab und klopft an die entsprechende Kabine, spricht die Insassin auch an, aber nichts rührt sich. Er seufzt, streckt die Arme aus und zieht sich an der Tür hoch. Als er in die Kabine reinlinsen kann, blickt ihn von unten ein putzmunteres Mädels empört an; hastig entschuldigt sich Toby, sie nimmt es aber locker: Wirst ja nichts gesehen haben, was du nicht schon kennst, sagt sie. Brummend guckt Toby sich um und identifiziert die richtige Kabine, anhand eines Armes, der nun unter der Tür herausragt. Nach erfolglosem Klopfen und Ansprechen klettert er zum zweiten Mal am Abend an einer Toilettentür hoch und diesmal gleich hinüber, als er auf der anderen Seite ein Mädels erkennt, dass regungslos auf dem Boden liegt. Auch jetzt reagiert sie nicht und nachdem er nach einigen Anlaufschwierigkeiten die Tür aufbekommt, packt er sie unter den Achseln und bringt sie nach draußen, wo er von der aufgeregten Freundin empfangen wird, die schon den Krankenwagen rufen will. Toby hält sie davon ab; ihre Freundin hat einfach nur ordentlich einen über den Durst getrunken und war eingeschlafen. In diesem Moment wacht sie auf, und trotz ihres Zustands schämt sie sich. Solche und ähnliche Szenen sind für das Sicherheitsteam vom Vamos keine Seltenheit. Nicht umsonst werden sie auch in Erster Hilfe und Verhalten im Brandfall geschult. In erster Linie sollen sie natürlich jedoch dafür sorgen, dass das friedliche Publikum im Vamos unbehelligt von Streithähnen feiern kann.

Toby ist Einzelhandelskaufmann und arbeitet auch in diesem Job. Als er vor mehreren Jahren begann, sich mit Kampfsport fit zu halten, wurde er gefragt, ob er bei einer Party als Sicherheitskraft arbeiten möchte. Seitdem verdient er sich immer mal wieder sein Zubrot als Türsteher. Privat, sagt er, hat er nie Streit gesucht. Um diesen Job aber ausüben zu können, muss man schon den Ehrgeiz haben, mit kitzeligen Situationen fertig werden zu wollen. Er sieht das als Herausforderung. Entweder man hat Lust dazu oder nicht.

Von dem stereotypen, aggressiven Türsteher distanziert sich das Team vom Vamos. Die Mitglieder des Teams legen niemals als erstes Hand an – nur wenn sie angegriffen werden oder eine Rangelei zwischen Gästen schon im vollen Gange ist. Dann geht das aber auch blitzschnell: Von ihren verschiedenen Standorten aus stürmen sie los, während ein Kollege auf erhöhter Position stehen bleibt und den Ort des Geschehens mit einer Taschen-

lampe beleuchtet, um dem Rest eine Orientierung in der Menge zu geben. Das weitere Geschehen hängt vom Stadium des Streits ab: Handelt es sich um eine harmlose Rangelei, bei denen sich die Kontrahenten bei der anschließenden Trennung den Türstehern gegenüber vernünftig und einsichtig verhalten, so können sie oft nach einer Zurechtweisung und dem Versprechen, friedlich zu bleiben, weiterfeiern. Trifft das Team aber auf eine handfeste Schlägerei, so werden alle Kontrahenten oder doch zumindest erst einmal der Aggressivere (auch wenn er ursprünglich vielleicht gar nicht der Aggressor war) schnellstmöglich und kompromisslos aus dem Vamos „begleitet“. Für Diskussionen bleibt da keine Zeit, es sollen schließlich keine anderen Gäste verletzt werden. Erst draußen erfolgt dann die Klärung des Sachverhalts. Oft jedoch sind die Streithähne so emotionsgeladen, dass sofort nach der Polizei verlangt wird.

Das Team bemüht sich, präventiv zu wirken, d. h. wenn sich irgendwo eine brenzlige Situation abzeichnet, Ärger in der Luft liegt, versucht es, zur Stelle zu sein, mit den Leuten zu reden und zu vermitteln. Oft hat es in solchen Situationen sich schon Sätze anhören müssen wie: „Glaubst du das ich mit dem nicht fertig werde?“ Oder der Türsteher wird gleich als dummer, sich aufspielender Platzhirsch abgestempelt. „Doch darum geht es ja nicht“, sagt Toby. „Wir wollen versuchen, Schlimmeres zu verhindern, die Gäste vor Schaden zu bewahren.“ Leider klappt das nicht immer. Obwohl Lüneburg ein relativ ruhiges Pflaster ist, gab es auch hier schon Szenarien, die man eigentlich eher auf dem Kiez in Hamburg vermutet. Die Flasche über den Kopf, ein Messer vor dem Bauch, auch die Massenschlägerei mit anschließendem Polizeieinsatz, als bekannten Schlägern der Zutritt zum Vamos verwehrt wurde.

Wie geht man eigentlich mit dem Erleben solcher Vorfälle um? Kann man da Zuhause einfach abschalten? Beleidigungen gehen bei Toby zum linken Ohr rein und zum rechten wieder heraus. Das ist zur Routine geworden. Ernster nimmt er Drohungen, wenn sie beispielsweise von bekannten gewalttätigen Lüneburgern oder Hamburgern kommen und sich dann auch schon mal gegen seine Familie richten. „Da spricht man mit den Kollegen drüber“, sagt er. Körperliche Gewalt dagegen wird niemals zur Routine. Allerdings stumpft man schon ab, vielleicht auch, um besser oder auch überhaupt mit dem Erlebten fertig zu werden. Wenn er morgens dann nach getaner Arbeit nach Hause kommt, klappt das mit dem Abschalten grundsätzlich jedoch gut. Toby würde es freuen, wenn man ihn und seine Kollegen wenigstens ein bisschen mehr als Helfer ansehen würde, die dafür sorgen wollen, dass friedliche Partygänger ungestört feiern können. Und nicht als den stereotypen „Haudrauf“, der grundsätzlich Böses will, wenn er sich einschaltet.

Lennart Meyer

Uni-Prof. goes Landeszeitung

► Universitätsprofessor Ferdinand Müller-Rommel tauschte für einen Tag mit Christoph Steiner, Chefredakteur der Landeszeitung, den Arbeitsplatz

Für die meisten von uns war der 15. November 2005 wahrscheinlich ein ganz normaler Tag im Leben. Nicht so für Prof. Dr. Ferdinand Müller-Rommel und seinen Tauschpartner, Christoph Steiner. Der eine, Leiter des Zentrums für Demokratieforschung und Inhaber des Lehrstuhls für Vergleichende Regierungslehre an der Universität Lüneburg, lernte den Redaktionsalltag kennen. Der andere, Chefredakteur der Landeszeitung in Lüneburg, hatte einen ganz normalen Tag als Professor an der Uni zu bewältigen. Der „Redaktionsalltag“ reichte von Redaktionskonferenzen über die alltägliche Zeitungslektüre bis zum Formulieren von Überschriften. Aber auch Steiners Tagesplan gestaltete sich abwechslungsreich: Das Leiten eines Seminars und das Halten einer Vorlesung waren seine Höhepunkte.

Die beiden waren nicht die einzigen, die den Blick über den eigenen Tellerrand gewagt haben. Im Rahmen des Projektes „Sich(t)wechsel(n)“ tauschten noch acht weitere Paare für einen Tag ihren Arbeitsplatz, unter anderem auch die ehemaligen Universitätspräsidenten Dr. Hartwig Donner und Dr. Christa Cremerenz. Das Projekt sollte nicht nur dazu dienen, mal einen abwechslungsreichen Tag im sonst vielleicht so tristen Alltag zu erleben, sondern auch voneinander zu lernen. So hatten Führungskräfte aus Wirtschaft, Politik und Kultur sowie Professorinnen und Professoren der Uni Lüneburg die Chance, Kontakte zu knüpfen und die Wahrnehmung ihres eigenen Arbeitsplatzes zu schärfen. Dies waren wohl auch einige der Gründe, die Müller-Rommel und Steiner zum Mitmachen bewegt haben.

Beide haben laut eigener Aussage einen sehr interessanten Tag verlebt und keine Minute bereut. In der Landeszeitung war der Professor vor allem von der Schnelligkeit beeindruckt, mit der hier zu Werke gegangen wird. Die ist natürlich mit der langwierigen Forschung und Recherche eines Wissenschaftlers nicht zu vergleichen. Hier prallen deutliche Gegensätze aufeinander. Auf der einen Seite die Zeitungsredaktion, die mit ihrer straffen Organisation nur darauf ausgelegt ist, möglichst schnell eine gute Zeitung zu produzieren. Auf der anderen Seite die Wissenschaft, deren Interesse vor allem in die Tiefe geht und deswegen den Zeitfaktor völlig außer Acht lassen muss. Genau diese Tiefe hat auch Müller-Rommel vermisst und gab offen zu, dass er wohl kein guter Redakteur geworden wäre, obwohl auch er mal ein Praktikum bei einer Tageszeitung absolviert hat. Außerdem sei ihm klar geworden, wie sehr so eine Zeitung das politische Tagesgeschehen mitbestimmen kann, wie schnell in einer Redaktion über Gewichtung oder Nichtgewichtung eines Themas entschieden

wird. Besonders überrascht zeigte er sich über den regen Besuch von zum Teil hochrangigen Landespolitikern. Sie kamen „einfach mal so vorbei“ und das sei hier „ganz normal“. Auch das Kaffeekränzchen mit Ministern, Landesgruppenvertretern oder Bürgermeisterern gehört also zum Alltag eines Chefredakteurs.

Auch Steiner hat ganz eigene Erkenntnisse aus seinem Tag an der Uni Lüneburg gezogen. Besonders Vorurteile, die es gegenüber Professoren nun mal gibt, und die auch ihn nicht ganz kalt ließen, hat er revidieren können. Bei Sätzen wie „Professoren? Ach, die sind doch alle stinkfaul!“ denkt er sich jetzt seinen eigenen Teil. Besonders eine Vorlesung, in der viele Studenten mit einer teils großen Erwartungshaltung vor einem Sitzen, kann da schon zur Herausforderung werden. Aber die darauf folgende Diskussion mit Studierenden hat er sehr genossen, weil er, wie er sagte, endlich mal Leute vor sich hatte, die „ganz am Anfang ihrer Laufbahn stehen“. Auch von den vielen intensiven Gesprächen mit den Mitarbeitern des Zentrums für Demokratieforschung war er angenehm überrascht, wie überhaupt vom vielen Kontakt, den man doch zu anderen Menschen hat.

Beide Tauschpartner, Müller-Rommel genauso wie sein „Widerpart“ Steiner, sind überzeugt davon, dass dieser Tag auf keinen Fall ein vergeudeter war und würden jederzeit wieder tauschen, dann vielleicht sogar für längere Zeit. So lautete übrigens auch weitgehend das Urteil der anderen Tauschpaare. Insgesamt haben sich alle Teilnehmer sehr positiv über das Projekt „Sich(t)wechsel(n)“ geäußert und nehmen einige neue Ideen und Erfahrungen mit an ihren eigenen, „normalen“ Arbeitsplatz. Gerade die eher theoretisch orientierten Professoren fanden den Ausflug in die Praxis spannend, und die Führungskräfte aus der Wirtschaft lernten das System Universität von einer völlig neuen Seite kennen. Es wurden viele Kontakte geknüpft und gute Vorsätze gefasst, die Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Universität in Zukunft zu stärken.

Übrigens fand das Projekt auch seitens der Studierenden große Anerkennung.

Wer weiß, jetzt wo unsere Dozenten mit so gutem Beispiel voran gegangen sind, sollte man vielleicht auch über einen Tauschtag für Studenten nachdenken!? Vielleicht mit einem Azubi aus der Praxis, oder aber auch der Tausch Professor-Student?! Es eröffnen sich viele Möglichkeiten und vor allem viele neue Perspektiven.

Saskia Littmann



War ein Tag Chefredakteur der Landeszeitung:
Prof. Dr. Ferdinand Müller-Rommel

Berühmte Namen – berühmte Persönlichkeiten?

► Was würdest du tun, wenn du einen Tag lang Angela Merkel wärst ...?

... Eine Diskussion mit George W. Bush über den Irak-Krieg führen? Den Altkanzler Schröder zum Mittagessen einladen? Oder doch eher einen Spaziergang durch das Kanzleramt machen? Angela Merkel kann das nicht tun. Na ja ... das kann schließlich nur die Angela Merkel. Verwirrt? Dann werde ich mal aufklären: Die Frau Merkel, mit der ich vor kurzem gesprochen habe, ist ausgebildete Bürokauffrau und lebt mit ihrem

markengeschäft aufrecht, dessen Existenz leider nicht vom Namen des Inhabers profitiert. Auch Herr Schröder wurde schon oft auf seinen Namen angesprochen. Ihn stört die Fragerei eher, und auch die Politik des Altkanzlers interessiert ihn nicht sonderlich. Stattdessen erzählt er mir ganz vergnügt davon, wie viel Spaß er früher in seinem Gewerbe hatte, als „noch nicht alle Kunden wegstarben“. Fühlt man sich durch einen Namen zu einer anderen Person verbunden? Der Briefmarkenhändler verneint, wirft aber gleich ein, dass ihn der ganze Starrummel sowieso nicht besonders interessiere.

Andere Ergebnisse liefert allerdings eine Studie des Fachmagazins *Nature*, die beweist, dass die Übereinstimmung zwischen Vor- und Nachname ein genetisches Zugehörigkeitsgefühl suggeriert. Dadurch würden wir eher Menschen helfen, deren Vor- und/oder Nachnamen mit unserem eigenen übereinstimmen und uns für diese interessieren.

Wie sieht es aber mit körperlichen Übereinstimmungen aus? Was, wenn man einem Star zum Verwechseln ähnlich sieht? So geht es zum Beispiel Susanne Knoll, die ihre physische Ähnlichkeit mit der Kanzlerin zum Beruf gemacht hat. Über eine Künstleragentur doubelt sie nun die bekannte Politikerin und fühlt sich immer wohler in einer Rolle, die mehr und mehr zu ihr selbst wird. Auch Horst Stratmann genießt durch sein Äußeres ein Ansehen, das eigentlich einem anderen gebührt: dem ehemaligen Kanzler Gerhard Schröder. Für eine Betriebsfeier kann man ihn buchen, in Talkshows und auch zu ganz speziellen Anlässen wurde er schon eingeladen.

In gewisser Hinsicht nimmt man da schon bestimmte Eigenschaften des Originals an. Aber im Großen und Ganzen bleibt doch jeder Mensch einzigartig. Dass einem ab und zu jemand mit gleichem Namen oder auch Geburtsdatum über den Weg läuft, schafft eine kleine, angenehme Verbindung im Dschungel der Welten.

Franziska Pohlmann



Foto: CDU

Kein Double, kein Namensvetter: Das ist die echte Angela Merkel.

Mann und den zwei Töchtern in Siegsdorf. Sie teilt mit der täglich in den Medien zitierten Bundeskanzlerin lediglich Vor- und Nachnamen. Bevor ich mit ihr sprach, hatte ich mich natürlich schon irgendwie darauf vorbereitet, dass Frau Merkel des Öfteren auf ihre Namensvetterin angesprochen wird. Aber mein Anruf schien wirklich nur einer unter vielen zu sein. Was sie an Stelle der Kanzlerin tun würde? Mal so richtig entspannen, und für eine ordentliche Innenpolitik sorgen. Geändert habe sich in ihrem Leben außer vermehrter Anrufe eigentlich nicht viel, erklärt die sympathische Frau am anderen Ende der Leitung. Und wie sieht ein ganz normaler Tag aus? Nicht besonders. Auch sonst scheint Angela Merkel nicht viele Verbindungen zu ihrer bekannteren Ausgabe zu haben. „Aber es ist trotzdem nett, diese verwunderten Blicke zu beobachten, wenn Kunden mein Namensschildchen sehen.“

Das ist eine Geschichte einer Namensdoppelgängerin. Aber allein die Tatsache, dass in Hamburg über 30 Gerhard Schröders leben, spricht für sich. Genaue Zahlen sind schwer herauszubekommen, denn wie schon das Beispiel von Frau Merkel aus Siegsdorf zeigt, erregt ein Name viel Aufsehen, und das ist nicht Jedermanns Sache. Somit bleiben Mann oder Frau oft lieber unbekannt. Einer der vielen Schröders arbeitet seit Jahrzehnten direkt bei mir um die Ecke. Dort hält er ein Brief-

Mit Blick auf den Campus ...

► Vom Leben in der Scharnhorststraße

Ich kann nicht rückwärts einparken. Hätte ich also einen fahrbaren Untersatz, so würde ich die Weihnachtszeit ganz besonders genießen. Dann nämlich ist sie leer, die Scharnhorststraße, die sich bekanntlich nicht gerade durch anwohnerfreundliche Parkmöglichkeiten auszeichnet. In Müllbezirken ausgedrückt bedeutet Wohnen in der Scharnhorststraße übrigens „außer Nr. 1 (Uni)“ – außer natürlich, man wohnt in Campus 1.

Aber nicht nur die Abfuhrtage der örtlichen Entsorgungsgesellschaft trennen die einzige ungerade Hausnummer von den geraden. Vor allem ist es die kopfsteingepflasterte Rennpiste, die den Perspektivenwechsel zwischen Campus und dem Leben außerhalb des Uni-Alltags ermöglicht. Diese geräuschvolle Grenze



Die Universität – ein besonderer Nachbar ...

Foto: Simon

zwischen akademischem Leben und der Realität ist, das muss an dieser Stelle mal erwähnt werden, eine 30er-Zone. Wäre dies den übrigen Kfz-Nutzern in der Salzstadt bekannt, so müsste der liebe Studierende beim beherzten Hechtsprung in Richtung Bushaltestelle nicht regelmäßig um sein Leben fürchten und den Anwohnern blieben schalldichte Fenster erspart. Allerdings entgingen mir dann beim Blick aus dem Fenster auch die abenteuerlichen Überholmanöver, die ungeduldige Zeitgenossen praktizieren, weil der Taxistreifen dazu einlädt, die Autobahnqualität der Straße zu testen. Überhaupt hat der Blick aus dem Fenster hier echten Unterhaltungswert, wenn es darum geht, ob der sprintende Akademiker auf dem Campus den Bus noch erreichen wird. Besonders gelangweilte Besucher stehen dann immer mitfiebernd am Fenster und leiden mit, wenn der Spurt trotzdem nicht zum Erfolg geführt hat.

Das wiederum ist ein Nachteil an der Weihnachtszeit: Da die Menschenmassen an der Bushaltestelle sich mit Gepäckbergen in die Heimat aufgemacht haben, ist es nun nicht mehr genug beim Erspähen des Busses langsam nach draußen zu gehen. Soll der Bus nun nicht ohne Halt vorbei fahren, empfiehlt es sich, dann lieber einige Minuten vorher zu warten. Außerdem nutzt die Universität die vorlesungsfreien Phasen leider auch zu größeren Renovierungsarbeiten. Vorzugsweise geht es dabei darum, das Präsidium vor nassen Füßen zu bewahren. So wurde im vergangenen

Sommer das Dach von Gebäude 10 aufwändig und umfassend in Stand gesetzt. Und nach wenigen Tagen war klar, dass das scheinbare allmorgendliche Gewitter das ausgesprochen geräuschvolle Abseilen des Bauschutts war, der da donnernd in die Container knallte. Aber das nimmt man gern in Kauf, kann man doch dafür stets ausgiebig schlafen, weil der Weg zur Vorlesung kurz ist. Außerdem liegt das Rechenzentrum vor der Tür, die Bibliothek kann jederzeit kurz aufgesucht und vergessene Bücher abgegeben werden und der Katzensprung zur Mensa bietet sich ja geradezu an. Gott sei Dank liegt auch das Sportstudio in Sprungweite, sodass der entstehende Bewegungsmangel zumindest etwas kompensiert werden kann. Über jegliche Protestaktionen der Studierenden wird man lautstark informiert, ohne überhaupt das Haus verlassen zu müssen – Fenster öffnen genügt.

Und der bereits ausführlich erläuterte Blick aus dem Fenster hat schon enorm zu meiner Allgemeinbildung beigetragen. Das war nämlich immer genau dann der Fall, wenn die Flaggen gehisst wurden oder auf Halbmast hingen und man erst aufwändige Recherchearbeiten betreiben musste, um einen möglichen Grund dafür herauszufinden. Damit man auch wirklich nie vergisst, dass man neben der Uni wohnt, wird das blaue große Schild seit einiger Zeit grell angestrahlt und ich konnte einige Stromkosten sparen, nachdem ein paar Scherzkekse den Strahler frontal auf unsere Häuserfront ausgerichtet hatten. Nun ist der Strahler vergittert worden, die Leute sind weggezogen und ich muss wieder Licht einschalten. Im Prinzip ist die Scharnhorststraße – außer Nr. 1 (Uni) – eine 300 Meter lange Wohnanlage für zwei Generationen: Studierende und alt eingesessene Lüneburger Senioren. Letztere freuen sich in der Regel über die jungen Leute im Haus und genießen das rege Leben beim berühmten Blick aus dem Fenster. Die anderen genießen das campusnahe Wohnen und das studentische Umfeld. Schwierig wird es mit den Menschen mittleren Alters, die diese Wohngegend wählen und dem Lautstärkepegel der Häuserreihe Baujahr 1938 nicht viel abgewinnen können. Auch der Charme der ehemaligen Luftschuttkeller in den Hauseingängen kann offensichtlich in diesem Fall keine Abhilfe leisten. Stattdessen werden bereits persönliche Kontakte zu den örtlichen Polizeibeamten gepflegt, obwohl diese stets nur den Anwohner darüber belehren, dass Karaoke-Einlagen um halb zehn abends noch keine Ruhestörung sind. Im Gegenzug gestaltet sich das Zusammenleben mit der Senioren-Generation ausgesprochen harmonisch. Ohne die schwerhörige alte Dame im Nachbarhaus hätte ich schon mehr als einmal den Beginn der Tagesschau versäumt. Dünne Wände müssen also nicht immer von Nachteil sein. Und wer glaubt, der ständige Blick auf die tristen Kasernenüberreste schlage mit den Jahren aufs Gemüt, dem kann ich getrost versichern: Der nächste Sommer kommt bestimmt – und mit ihm die Blätterpracht, die die Sicht auf die Bildungsbaracken gekonnt verdeckt. Und mit dem Sommer kommt auch wieder die vorlesungsfreie Zeit – ihr wisst schon, die Sache mit den Parkplätzen ...

Sandra Simon

B.A./M.A. – keine Ahnung?

► Was es mit den neuen Abschlüssen auf sich hat

Es ist so weit: Spätestens seit dem letzten Wintersemester hat auch der Letzte gemerkt, dass Veränderungen in der Luft liegen. Auch in Lüneburg wurden dann nämlich die neuen Abschlüsse Bachelor und Master eingeführt. Neben vielen Fragen gibt es auch viele Vorurteile gegenüber den „Neuen“: „Alles wird verschulter“, „Die neuen Abschlüsse werden nicht anerkannt“ usw. Doch ist es wirklich so? Der Begriff Bachelor kommt aus dem englischen und bedeutet ursprünglich „Junggeselle“. Hochschulakademisch gesehen ist er der niedrigste akademische Grad und der erste berufsqualifizierende Abschluss. Er steht im Zusammenhang mit einem mehrstufigen Studienmodell, das in den anglistischen Ländern mit dem Master und danach mit der Promotion abgeschlossen werden kann und sechs bis acht Semester dauert. Dadurch, dass das Studium straffer organisiert ist, soll die Studienzeit verkürzt werden. Den Bachelor erreicht man nach sechs Semestern oder wenn man 180 Leistungspunkte, so genannte Credit Points, erreicht hat. Dabei gilt es zu beachten, dass bestimmte Pflichtmodule besucht werden müssen, die aus mehreren Seminaren, Vorlesungen oder anderen Lehrveranstaltungen mit gleichem Lernziel bestehen können und sich maximal über zwei Semester erstrecken. In Deutschland unterscheidet man nach Beschluss der Kulturministerkonferenz von 2003 folgende Abschlussbezeichnungen:

B.Eng. (Bachelor of Engineering) dem Bachelor-Abschluss in den Ingenieurwissenschaften. In Lüneburg wird es diesen Abschluss für den Studiengang Angewandte Automatisierungstechnik geben.

B.A (Bachelor of Arts) ist der Bachelor-Abschluss in den Sprach-, Kultur- oder Sozialwissenschaften und wird in Lüneburg für folgende Studiengänge angewendet: Bildungswissenschaften, Betriebswirtschaftslehre, Lehramt Berufsbildende Schulen Fachrichtung Wirtschaftswissenschaften, Lehramt Berufsbildende Schulen Fachrichtung Sozialpädagogik, Sozialarbeit Sozialpädagogik und ab nächstem Wintersemester auch für Angewandte Kulturwissenschaften

B.Sc. (Bachelor of Science) Bachelor-Abschluss für Mathematik, Natur- oder Ingenieurwissenschaften. An unserer Universität zählen dazu die Studiengänge Empirische Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Informatik, Umweltwissenschaften, Wirtschaftsinformatik, Wirtschaftsingenieur und Wirtschaftspsychologie.

LL.B (Bachelor of Laws) für die Rechtswissenschaften.

Oft fragen sich die Studenten, warum die neuen Abschlüsse eingeführt werden. Dies geschieht im Zuge des so genannten „Bologna-Prozesses“, der eine Vereinheitlichung der Studienabschlüsse in Europa zum Ziel hat, um eine bessere Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Den Anfang fand dieser Prozess 1998 in Paris an der Universität Sorbonne, wo die Bildungsminister der europäischen Staaten beschlossen, das System der Abschlüsse zu vereinheitlichen – auch um Forschern und Hochschulen die Zusammenarbeit zu erleichtern, in dem das Hemmnis der ver-

schiedenartigen Abschlüsse aus dem Weg geräumt wurde. Im Zuge der internationalen Vergleichbarkeit erschien das dreistufige Bachelor-Master-Promotionssystem als das Beste, weil es die Studienzeit erheblich verkürzt. 1999 wurde in Bologna dazu eine Vereinbarung unterzeichnet, die von 29 Ländern unterschrieben wurde. Sie verpflichtet diese Länder, bis 2010 einen gemeinsamen europäischen Hochschulraum zu schaffen.

Was ist der „Master“?

Der Masterstudiengang ist die zweite Stufe des Studienmodells. Er setzt ein abgeschlossenes Erststudium wie Bachelor, Magister, Diplom oder Staatsexamen voraus und dauert im Vollzeitstudium ein bis zwei Jahre. Dabei kann der Student über die Ausrichtung entscheiden, ob er eine wissenschaftliche Vertiefung des Vorstudiums bevorzugt oder ein komplett neues Wissensgebiet erschließen will. Viele Master-Studiengänge sind zulassungsbeschränkt. Man unterscheidet in Deutschland beim Master zwischen konsekutiven und nichtkonsekutiven Typen. Die direkte Fortführung eines speziellen Bachelor-Studiengangs fällt unter die konsekutiven Abschlüsse, die da heißen: Master of Engineering (M.Eng.), Master of Arts (M.A.), Master of Laws (LL.M) und Master of Science (M.Sc.). Nicht konsekutive Studiengänge sind Vertiefungsstudiengänge in einem anderen Fachbereich und vermitteln in der Regel eher anwendungsorientiertes Wissen. Dabei unterscheidet man Master of Business Administration (MBA), Master of Organizational Management (MOM), Master of Business and Engineering (MBE) und Master of Education (M.Ed.)

Vorbehalte und Kritik

Wie alles Neue sind natürlich auch die neuen Abschlüsse der Kritik ausgesetzt. So befürchten die Kritiker eine Verschulung des Studiums, welches kaum Freizeitmöglichkeit für den Studenten bieten soll und das in so kurzer Zeit nur einseitige, vor allem in den technischen Studiengängen auch ungenügende Kenntnisse vermittelt werden (können). Auch wird befürchtet, dass die Qualität der Studiengänge nachlässt, da nun aufgrund des erheblichen Zeitdrucks gravierende Abstriche gemacht werden müssen. Dies soll jedoch verhindert werden, indem jeder Studiengang evaluiert, also auf Stärken und Schwächen untersucht und akkreditiert wird. Mit der Akkreditierung wird geprüft, ob die Hochschulen bei der Gestaltung ihrer Studiengänge fachliche Mindeststandards einhalten bzw. bestimmte Strukturvorgaben erfüllen. Studierenden und Arbeitgebern sollen dadurch verlässliche Orientierungen hinsichtlich der Qualität von Studienprogrammen und Hochschulen gegeben werden.

Es ist nicht alles schlecht an den neuen Abschlüssen, denn nach einer kürzeren Aufwärm- und Experimentierphase werden wohl die positiven Aspekte überwiegen. Sicher ist jedoch, dass mit dem Verschwinden von Magister und Diplom eine lange deutsche Hochschultradition zu Ende geht.

Helene J. Baumeister

Gremienkunde für Einsteiger und Fortgeschrittene

► Die Uni lebt vom Engagement der Studierenden

Seit dem 11. Januar haben wir ein neues Studierendenparlament – auch liebevoll StuPa genannt. Die Wahlbeteiligung der Studierenden zu dieser wichtigen Institution studentischer Einflussnahme auf unsere Hochschulpolitik lag jedoch nur bei 8 %! Warum? fragt man sich da. Gerade bei uns ansonsten doch so aufmüpfigen Studenten hätte man mit einer derartigen „Politikverdrossenheit“ nicht unbedingt gerechnet. Und tatsächlich – bei genauerem Nachhaken stellt sich heraus: Es war keine Frage der Motivation, sondern eher ein klassischer Fall von „nicht gewusst, wie“, bzw. „was“: Aufgrund der Zusammenlegung von FH und Uni hatten weder AStA noch StuPa oder sonst wer in den vergangenen zwei Jahren wirklich Gelegenheit, über Hochschulpolitik zu informieren oder zumindest Werbung dafür zu machen. Wenigstens zwei komplette Studienjahrgänge sind hinsichtlich politischer Organisation an unserer Uni so gut wie nicht auf dem Laufenden. Das soll sich schon in naher Zukunft ändern – in diesem Sinne hier vorab schon einmal ein klein wenig Nachhilfe in Sachen Hochschulpolitik an der Universität Lüneburg: Die Idee, einer Universität so etwas wie eine eigene Regierung zu verleihen geht zurück auf den Gedanken, der akademischen bzw. universitären Selbstverwaltung. In Artikel 5 des Grundgesetzes ist die „Freiheit von Forschung und Lehre“ geregelt. Diese Freiheit besagt unter anderem, dass Universitäten autonom, also selbstständig agieren können. Sie dürfen beispielsweise Hochschulprofil, Forschungsziele und -methoden sowie Inhalte der Studiengänge selbst bestimmen. Außerdem ist es nur praktisch, wenn Alltagsentscheidungen wie Stellenausschreibungen oder Mittelverwendungen vor Ort und nicht in einem Ministerium getroffen werden können. Genauer ausgeführt wird das ganze im Hochschulrahmengesetz (HRG) sowie im Niedersächsischen Hochschulgesetz (NHG). Und – last but not least – auch die Mitbestimmung der Studierenden ist in diesen Gesetzen vorgeschrieben.

Unsere „Universitätsbevölkerung“ lässt sich grob in vier so genannte „Statusgruppen“ unterteilen: Die Professoren, die wissenschaftlichen Mitarbeiter, die wissenschaftsstützenden Mitarbeiter (z.B. Verwaltungsangestellte, Haustechniker etc.) und die Studierenden. Jede dieser Gruppen wählt ihre jeweiligen Vertreter in die Fakultätsräte der drei neu geschmiedeten Fakultäten. Und zwar im Verhältnis von derzeit 10/3/3/3 (Professoren / wissenschaftl. MA / nichtwissenschaftl. MA / Studis). Das eigentliche Verhältnis von 7/2/2/2 wurde im Rahmen der Hochschulfusion bis zur nächsten Wahl erhöht. Die Professoren sind klar in der Mehrheit, da sie ja verbeamtet sind, also auf Lebenszeit angestellt, und darum auch den größten Mitentscheidungsspielraum haben sollen. Mitglieder der Fakultätsräte werden auf zwei Jahre gewählt, mit Ausnahme der studentischen Vertreter, die nur ein Jahr im Amt sind. Jeder der drei Fakultätsräte wählt das Dekanat, also die Leitung der Fakultäten. Das sind frisch (wieder)gewählt für Fakultät I, „Bildung, Soziales

und Kultur“ Prof. Dr. Herbert-Ernst Colla, für die Fakultät II „Wirtschaft und Gesellschaft“ Prof. Dr. Egbert Kahle sowie für die Fakultät III „Umwelt und Technik“ Prof. Dr. Ralf Haderer. Die Fakultätsräte treffen u. a. Entscheidungen zum Haushalt, zur Studien- und Prüfungsordnung, zu Berufungen von neuen Professoren und zur allgemeinen Organisation innerhalb ihres jeweiligen Fachbereichs. Zu diesem Zweck bilden sie entsprechende Kommissionen, wie etwa eine Studienkommission, die sich mit allgemeinen Fragen zu Studium und Lehre befasst. Sie besteht zu 50 % aus Studierenden, bietet Interessierten also eine gute Möglichkeit zur direkten Einflussnahme auf Studien- und Prüfungsordnung sowie das Lehrangebot überhaupt. Die oben erwähnten vier Statusgruppen wählen ebenfalls ihre Vertreter für den Universitätssenat, das höchste „Legislativorgan“ unserer Uni, wieder im Verhältnis 10/3/3/3 (7/2/2/2) und auf eine ein- oder zweijährige Amtszeit. Der Senat nimmt Stellung zu Fragen wie der Uni-Haushaltsplanung, zu den vorgeschlagenen Berufungen und anderem mehr. Seine wohl wichtigsten Aufgaben sind zum einen die Aufstellung der Universitätssatzung, unserer „Grundordnung“, die grundlegende Fragen etwa zur Verwaltungsorganisation oder zum Zulassungsverfahren regelt. Zum anderen wählt er das Präsidium und kann es auch wieder abwählen.

Unterstützung „von außerhalb“ erhält die Uni durch den Stiftungsrat. Dieser soll die Anbindung der Universität an die Gesellschaft sicherstellen und setzt sich zusammen aus namhaften Persönlichkeiten vornehmlich aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Zu seinen Aufgaben gehören u.a. die Ernennung und Entlassung der Mitglieder des Präsidiums, die Zustimmung zum Wirtschaftsplan und die Rechtsaufsicht über die Hochschule. Die „verfasste Studierendenschaft“ – dazu gehört automatisch jeder an der Universität Lüneburg eingeschriebene Studierende – ist folgendermaßen strukturiert: Alle Studierenden wählen ihre Fachschaftsräte: wieder je einen pro Fakultät. Und zwar fünf Studierende pro Studiengang als „Fachgruppenvertreter“; und daraus bilden sich nun die „Fachschaftsräte“. Diese fünf Fachgruppenvertreter sind das, was fälschlicherweise immer als „Fachschaft“ eines Studienganges bezeichnet wird, also diejenigen fleißigen Helfer, die sich u. a. um die alltäglichen Belange ihrer Kommilitonen kümmern, wie Klausuren sammeln und für Vorbereitung zur Verfügung stellen, Praktikumsangebote aushängen, etc. Sie geben wichtige Hilfestellung und gewährleisten so die geforderte Selbstorganisation der Studiengänge. Der Fachschaftsrat setzt sich aus allen Fachgruppenvertretern eines Fachbereichs zusammen. Er spricht im Namen der Studierenden der gesamten Fakultät, ihm obliegt die Geldverwaltung und er hat Entscheidungsbefugnis hinsichtlich der strukturellen Organisation. Die Fachschaftsräte arbeiten dabei eng mit dem AStA zusammen, dorthin entsenden sie je eine Person mit Stimmrecht. Das Studierendenparlament (StuPa) ist das Legislativorgan der verfassten Studierendenschaft. Seine 27 Mit-

glieder werden von den Studierenden fakultätsübergreifend auf ein Jahr gewählt, jeder eingeschriebene Student kann sich dafür aufstellen lassen. Seine Aufgaben bestehen u. a. in der Verwaltung des Haushalts, also der studentischen Gelder, der Ausarbeitung von Satzungen, der Beitragsordnung, der Wahlordnung – also sämtlicher organisatorischer Strukturen, die die Studierendenschaft betreffen. Zu diesem Zweck ist auch das StuPa in Ausschüsse untergliedert, die sich mit den jeweiligen Aufgaben befassen. Außerdem wählen seine Mitglieder das SprecherInnenkollektiv (sozusagen den Vorstand) und die ReferentInnen des AstA. Der AstA ist gewissermaßen das Exekutivorgan der Studierendenschaft. Ihm obliegt die praktische Umsetzung der inhaltlichen Vorgaben des StuPa. Er übernimmt weite Teile des Tagesgeschäfts und ist Anlaufstelle für sämtliche studentische Belange (BaföG, Semesterticket, Fragen zum Studium mit Kind). Außerdem

bietet der AstA Service-Leistungen wie die Fahrradwerkstatt Konrad, den Bürodienst, AstA-Copy und anderes mehr. Er hat ebenfalls Gelder zu verwalten (ein Finanzreferat ist dabei wie das SprecherInnenkollektiv gesetzlich vorgeschrieben) und trägt mit seinen verschiedenen Referaten auf unterschiedliche Weise zum Leben auf dem Campus bei. Auf den wöchentlichen AstA-Sitzungen beraten und entscheiden die Mitglieder über eigene Ziele und Belange, die von Kommilitonen an sie herangetragen wurden; stimmberechtigt sind dabei die drei Sprecher sowie die Referenten der einzelnen Referate. Wer sich weiter informieren möchte, wird auf der Website des AstA unter der Adresse www.asta.uni-lueneburg.de fündig.

Miriam Dennda
(Mitarbeit: Caspar Heybl)

Im Fall der Fälle ein Dach über dem Kopf

► AstA-Moorweghaus: Nothilfe in Sachen Unterkunft

Wenn zu Beginn eines jeden Wintersemesters die neuen Erstis die Uni stürmen, ist die Lage auf dem Lüneburger Wohnungsmarkt angespannt. Rund 2000 Erstsemester suchen dann zur selben Zeit eine Bleibe, die möglichst nahe am jeweiligen Uni-Standort liegen und vor allem bezahlbar sein soll. Doch das Angebot an geeignetem Wohnraum ist in Lüneburg begrenzt. Diese Erfahrung wird wohl jeder schon einmal gemacht haben, der in der Salzstadt eine Unterkunft gesucht hat. Irgendwann sind alle Anzeigen in Lünepost und Landeszeitung abtelefoniert, die Internet-Börsen durchforstet und die Zettel im Hörsaalgang geplündert. Meistens findet sich dann immer noch eine Unterkunft, auch wenn das vielleicht nicht immer die Traumwohnung ist, die man sich erhofft hat. Doch was tun, wenn es trotz aller Mühen nicht geklappt hat?

Für diese Situation gibt es das „Moorweghaus“ des AstA. Das ist ein kleines Einfamilienhaus an der gleichnamigen Straße im Norden Lüneburgs. „Wir bieten hier zwar nur einen einfachen Standard, aber dafür sind wir sehr preiswert“, sagt Tobias Richter. Der 28-Jährige ist einer der Verwalter des „Moorweghauses“ und Ansprechpartner im „Fall der Fälle“. Und dieser „Fall“ tritt regelmäßig zu Semesterbeginn ein: „Dann ist die Wohnungssituation besonders verfahren und wir haben hier großen Andrang.“

Wer im „Moorweghaus“ unterkommen will, muss sich als Student ausweisen können. Dann kann er oder sie bis zu fünf Monate dort einziehen. Oder nur für eine Nacht, denn auch das ist möglich. Es gibt nach Geschlechtern getrennte Schlafräume. Im Höchstfall stehen acht Betten zur Verfügung, wobei da auch schon ein „Notbett“ eingerechnet ist. „Sind alle Betten belegt,

wird es schon ziemlich eng“, so Richter. Aber das kommt immer nur für ganz kurze Zeit vor. Denn die meisten Studenten haben nach einigen Wochen eine eigene Bleibe gefunden, wenn der Markt wieder freien Wohnraum im Angebot hat. „Im Durchschnitt sind dann nur zwei oder drei Bewohner da.“ Die müssen als Wohngemeinschaft auf Zeit miteinander auskommen und den Haushalt selbstständig regeln. Denn im „Moorweghaus“ ist man natürlich Selbstversorger und auch für den Hausputz verantwortlich.



Foto: Ahrendt

Unterkunft für Notfälle: Das „Moorweghaus“ des AstA.

Gratis ist das Wohnen im „Moorweghaus“ nicht – aber doch vergleichsweise preiswert. Die Miete ist gestaffelt und richtet sich nach der Aufenthaltsdauer. Für eine Nacht fallen 7,50 € an, ein Monat kostet 100 €. „Wir wollen das Haus kostendeckend betreiben“, sagt Richter. Anfang der 90er Jahre haben die Studierendenausschüsse von Fachhochschule und Universität gemeinsam die Nothilfe-Institution ins Leben gerufen. Das Gebäude stellte die Stadt mietfrei bis 2017 zur Verfügung. Vor allem der AstA der Fachhochschule kümmerte sich fortan um das Haus, während es an der Universität weniger bekannt war. Seit der Fusion, die einen gemeinsamen AstA mit sich brachte, soll das Moorweghaus auch an der Alt-Uni wieder bekannter werden. Derzeit wird mit der Stadt verhandelt, um das Haus in das Eigentum des AstA zu übernehmen und es damit langfristig für die Studierenden zu sichern. Wer ein Zimmer im „Moorweghaus“ benötigt, kann das Team unter Telefon (0160) 428 04 50 erreichen.

Roland Ahrendt

Über Stock und Stein auf dem Uni-Campus

► 300 Teilnehmer zur Mountainbike-Meisterschaft erwartet

Der Lüneburger Uni-Campus wird zur Rennstrecke: Am 29. und 30. April ist Lüneburg Austragungsort der deutschen Mountainbike-Hochschulmeisterschaft. In verschiedenen Hobby- und Lizenzklassen werden Radsportler aus ganz Deutschland an den



Mountainbiker aus ganz Deutschland kommen nach Lüneburg.

Start gehen. Die amtierenden Hochschulmeister Heike Hundertmark von der Universität Tübingen und Daniel Gathof von der FH Weingarten wollen dabei ihre Titel verteidigen.

Der Sonnabend des Radsportwochenendes steht ab 15 Uhr ganz im Zeichen des „Campus-Race“. Dort, wo sonst allenfalls zur Vorlesung oder zum Uni-Bus gespurtet wird, kämpfen an diesem Tag die Radsportler um Bestzeiten. Dafür wird auf dem Campus-Gelände eine 1,2-Kilometer-Rennstrecke ausgewiesen. „Treppen, Slalompassagen und kleine Hügel sollen den Startern des Ausscheidungsrennens einiges abverlangen“, sagt Organisator Dirk Fehrentz. Der BWL-Student ist selbst begeisterter Mountainbiker und hat die Strecke schon ausprobiert. „Zu einfach wird es nicht werden, die Zuschauer sollen schließlich auch etwas geboten bekommen.“

Am Sonntag, dem zweiten Wettkampftag, geht es dann in den Wald. Auf einer 3,8 Kilometer langen Strecke im Waldgebiet Steinhöhe am Stadtrand Lüneburgs werden die „Cross-Country-Wettbewerbe“ ausgetragen. Wer bei beiden Rennen die meisten Wertungspunkte einfährt, wird neuer deutscher Hochschulmeister und bekommt seine Urkunde aus den Händen des neuen Uni-Präsidenten Sascha Spoun überreicht.

„Rund 150 Studenten aus ganz Deutschland werden wohl an den Start gehen“, schätzt Fehrentz. Darunter sind auch einige, die den Sport beinahe professionell betreiben. Natürlich werden

auch Lüneburger dabei sein – und nicht nur Studierende. Denn der am Sonntag parallel stattfindende „4. Lüneburger-Heide-Cup“ bietet allen Radsportlern die Möglichkeit, an den Start zu gehen. Insgesamt rechnen die Organisatoren mit rund 300 Mountainbikern. Damit die nicht einsam ihre Runden ziehen, hoffen Fehrentz und seine Kollegen auf zahlreiche Zuschauer. Dafür haben sie am Sonnabend auf dem Campus ein umfangreiches Rahmenprogramm organisiert. Amateure werden bei einem Wohltätigkeitsrennen in die Pedalen treten – hier steht der Spaß im Vordergrund. Außerdem wird es unter anderem eine Aussteller-Messe und eine Après-Bike-Party im Vamos geben. Und der Nachwuchs kann bei einem „Kinderrennen“ antreten. Das genaue Programm und weitere Informationen werden auf der Internetseite <http://www.cross-campus-challenge.de> veröffentlicht.

Erstmals seit längerem ist Lüneburg wieder Austragungsort einer Deutschen Hochschulmeisterschaft. Als Fehrentz erfuhr, dass der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband auf der Suche nach einem Austragungsort für das jährlich stattfindende Radsportereignis war, stand für ihn fest: „Da müssen wir uns bewerben.“ Als Leiter des Mountainbike-Treffs beim Hochschulsport und zweiter Vorsitzender des Radsportclubs Lüneburg brachte er für den Posten des Projektleiters die besten Voraussetzungen mit. Seit Anfang Oktober vergangenen Jahres steckt das siebenköpfige Organisationsteam in den Vorbereitungen. Damit am Rennwochenende selbst alles reibungslos klappt, werden gut 70 Helfer als Streckenposten und Betreuer im Einsatz sein. Fehrentz selbst will versuchen, mitzufahren. Chancen auf den Titel rechnet er sich allerdings nicht aus. „Die Organisationsarbeit nimmt einen zu sehr in Anspruch.“

Roland Ahrendt

**CROSS
CAMPUS
CHALLENGE**
Deutsche Hochschulmeisterschaft Mountainbike
& "4. Lüneburger Heide Cup"
29.-30.04.2006 LÜNEBURG

Die Uni nach der Fusion – unbegrenzte Möglichkeiten?

► Warum es in der Praxis doch noch viel zu tun gibt

Nachdem wir mit der FH fusioniert haben gibt es, zumindest für die KuWis, laut Vorlesungsverzeichnis einige neue Wahlmöglichkeiten: Wir können jetzt auch Veranstaltungen an der ehemaligen FH belegen. Das klingt erst einmal sehr positiv, weil wir ein größeres Veranstaltungsangebot mit teilweise anderen Schwerpunkten bekommen. Außerdem sind ja im Gegensatz zur Uni die Seminare praxisbezogener und deshalb für einige auch interessanter. Meiner Meinung nach eine gute Alternative, die sich lohnt, getestet zu werden. Doch dass ein Seminar im KuWi-Vorlesungsverzeichnis steht, heißt noch lange nicht, dass man die Veranstaltung einfach und problemlos belegen kann. Aus eigener Erfahrung würde ich sagen, dass Uni und FH in der Praxis noch nicht so fusioniert sind, wie man vielleicht denken könnte.

Die Schwierigkeiten fangen mit den Veranstaltungsterminen an. Da die Alt-FH nicht mit MyStudy arbeitet, bekommen Alt-Uni-Studenten Terminänderungen oder Raumänderungen nicht mit. Dafür kann man sich einen Newsletter für die FH-Veranstaltungen bestellen, was man allerdings erst einmal wissen muss. Darin werden Terminänderungen angekündigt. Trotzdem muss man für einige Dinge eben immer extra ins Rote Feld oder nach Volgershall fahren. Aber selbst wenn dieses Problem einigermaßen gelöst ist, heißt das nicht, dass alles geklärt ist. Zum Beispiel wissen die FH-Dozenten teilweise gar nicht, dass jetzt Studenten der Alt-Uni auch an ihren Veranstaltungen teilnehmen können und es werden deshalb viele Dinge vorausgesetzt, die für KuWis absolut neu sind. Das ist natürlich auch normal, weil die Seminare ja auf den FH-Ablauf abgestimmt sind. Aber ich denke, dass die Fusion eben gerade bei den Dozenten auf beiden Seiten oft noch nicht angekommen ist.

Ärgerlich ist auch, dass die Pause zwischen zwei Veranstaltungen ziemlich kurz ist. Wenn Veranstaltungen dann noch um einige Minuten nach hinten verschoben werden, hat man eine Viertelstunde Zeit um zum Beispiel von Volgershall zur Uni zu kommen. Zwischen den Standorten fahren aber keine Busse. Wer kein Fahrrad hat, muss erst zum Sande fahren, um von dort zum Campus zu gelangen, und das dauert meist eine Dreiviertelstunde. Direkt danach kann man also eigentlich gar keine Veranstaltung belegen. Es wäre schön, wenn in Zukunft eine Art Shuttle zwischen den Standorten eingerichtet würde. Dann

hätten auch mehr Studierende Interesse hin- und herzupendeln.

Ein weiteres kompliziertes Thema ist die Klausuranmeldung. Das Problem ist hier, dass es bis jetzt noch keine einheitliche Anmeldephase für die Uni und die ehemalige FH gibt. Die FHler melden sich mindestens drei Wochen eher an als die Studenten der Alt-Uni. Auf den FH-Seiten können wir uns außerdem nicht eintragen, weil man dafür natürlich ein Passwort braucht. Um also die Klausur mitschreiben zu können, muss man möglichst schnell versuchen, Infos zu bekommen, und sich rechtzeitig beim Prüfungsamt der FH anmelden. Denn auf der Uni-Anmeldeseite geht das nicht. Die Klausuren an den ehemaligen FH-Standorten sind für KuWis gar nicht aufgelistet. Um es kurz zu sagen: Es ist alles etwas umständlich und kompliziert. Die Fusion ist eben in der Praxis noch nicht hundertprozentig und weist einige Lücken auf. Das ist natürlich verständlich, da beide Systeme sehr schnell zusammengeführt wurden.

Aber diese Schwierigkeiten sind meiner Meinung nach trotzdem ein bisschen schade, denn ehemalige Uni und ehemalige FH sollen ja durch die Studenten zusammenwachsen, und Studenten, die Interesse haben, die anderen Standorte kennen zu lernen, werden teilweise durch solche Probleme abgeschreckt. Vielleicht wird dies ja im kommenden Semester besser funktionieren. Trotz dieser Probleme muss ich sagen, dass das Seminar an sich ziemlich gut und interessant war. Es lohnt sich aus meiner Sicht deshalb auf jeden Fall, mal in „Ex-FH-Seminare“ reinzuschneppern.

Julia Emmel



Eine Buslinie würde den Wechsel zu den Standorten Volgershall und Rotes Feld vereinfachen.

Warum machen wir seit Menschengedenken Musik?

► Buch-Projekt: 16 Gespräche über das Leben als Musiker

Ein neues Buch bereichert die Regale der Universitätsbibliothek auf dem Campus. Es hat den Titel „Klangwelten. 16 Gespräche über das Leben als Musiker“ und entstand im WS 05/06 durch ein Seminarprojekt unter der Leitung von Dr. Markus Fein (Univativ 43 berichtete über Feins Konzertprojekt „Oliver Messiaen“ im SS 05). „Von den Anfängen bis zur Publikation“ lautete der Seminarartikel, der gleichzeitig das festgelegte Ziel beinhaltete – die Buchveröffentlichung. Darin dreht sich alles um Interviews mit Musikern aus unterschiedlichen Genres, die unter dem Motto stehen: „Was bedeutet Musik?“ oder „Warum machen wir seit Menschengedenken Musik?“

Wie es in Seminaren üblich ist, wurden natürlich erst einmal theoretische Grundlagen zur Interviewführung gelegt. Mit einem auf die Musiker zugeschnitten themenbezogenen und individuellen Fragenkatalog, der auch übereinstimmende Fragen für alle Musiker enthielt, zogen die Studenten in die Welt hinaus und befragten die Musiker. Sollten sie damit dem Geheimnis der Musik auf die Schliche kommen?

Die Musiker als Protagonisten des Buches sind unter anderem: Ein DJ, der die Nachtwelt erobert; „Rock die Straße“, die als Straßenmusiker in Hamburg unterwegs sind; Hans Eckhardt Wenzel, ein ehemaliger Theaterschauspieler und jetziger Liedermacher; Andrea Paffrath, die als Kirchenorganisten in Schleswig-Holstein arbeitet; Paolo Costa, ein optimistischer brasilianischer Weltmusiker; der Komponist Xiaoyong Chen aus Peking; Waldemar Grab, der ehemalige Bar-Pianist von der „MS Deutschland“. All diese Menschen verbindet, dass sie mit und von der Musik leben und sie in dem Buch „Klangwelten“ vereint sind.

Das Zustandekommen des Buches erforderte von den Studenten ein außerordentliches Engagement. Denn abgesehen von den Interviews wurde von ihnen der Seitenauftritt kreiert, der Klappentext und das Vorwort formuliert, das Inhaltsverzeichnis verfasst, ein beachtenswertes Layout gestaltet und vieles mehr. Währenddessen blieb immer wieder Zeit für ganz typische studentische Diskussionen – über den Titel oder das Layout. Herausgekommen sind Interviews, die sich locker und leicht, ganz losgelöst voneinander lesen lassen, auch für Nichtmusiker. Dabei geben sie einen weit gefächerten Einblick in das Leben, die Ansichten und die Arbeit der einzelnen

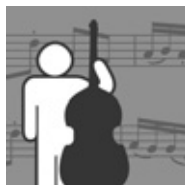
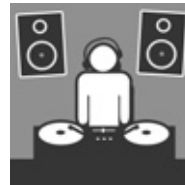
Musiker. Der Leser wird entführt in 16 musikalische Lebensgeschichten, die an ganz unterschiedlichen Orten dieses Kontinents begannen.

Durch die Nebeneinanderstellung der Interviews zu dem Thema „Was bedeutet Musik?“ bietet dieses Buch noch mehr. Es zeigt, dass die Welt durch die Musik nationenübergreifend verbunden ist und es eine Sprache der Musik gibt, die nicht überall gleich ist, aber überall verstanden werden kann. Egal, welches Alter und welcher Schicht man angehört, schlägt die Musik eine Brücke zwischen diesen Welten. Unterschiedlichste Vergleiche zwischen Musik und Natur oder der Musik und Sprache rücken immer wieder in den Mittelpunkt. Und kann die Musik nicht mehr als die Sprache? Oder ist die Natur mehr Musik als Musik selbst? Die Musiker erzählen unverblümt über die Bedeutung der Musik für die Kindererziehung und der Konkurrenz unter Musikern. Spannend zu lesen sind die Ansichten über eine Welt ohne Musik oder ein Leben ohne Musik.

Trotz der unterschiedlichen Arbeitswelten fällt auf, dass sich alle Musiker in einer Hinsicht einig sind: Die ständige Dauerbeschallung „nervt“ und Ruhe, bzw. Stille ist als Ausgleich wichtig. Damit ist mindestens ein Geheimnis gelüftet.

Konkrete Antworten auf die Ausgangsfragen des Buches finden sich nicht. Die Interviews geben vielmehr verschiedene Betrachtungsweisen und Möglichkeiten als Antworten, aber keine Schlussfolgerungen. Dadurch bietet das Buch interessantes Material für eine weiterführende Betrachtung und Auswertung zu dem Thema: „Warum machen wir seit Menschengedenken Musik?“

Sabine Dupont



Grafiken: Philip Michaelis

Ein Jahr VLWN an der Uni Lüneburg

► Ortsverband feierte und präsentierte sich auf der Bildungsmesse „didacta“

Der erste Geburtstag des VLWN Ortsverbandes Uni Lüneburg wurde im Rahmen einer Mitgliederversammlung am 10. Januar gefeiert. Gleichzeitig gab es Anlass für eine Neuwahl des Vorstandes: Andre Fritz verabschiedete sich als 1. Vorsitzender aus der aktiven Mitarbeit in der Studierendeninitiative. Aufgrund seines Engagements und Einsatzes wurde er auf einstimmigen Beschluss der Mitglieder zum Ehrenmitglied ernannt. Auch den anderen ausscheidenden Vorstandsmitgliedern, Anne Kirschke, Katja Konrad und Alexander Leipold, wurde besonderer Dank zuteil.

Nachwuchsprobleme gab es bei der Neubesetzung des Ortsverbandsvorstandes nicht. Als 1. Vorsitzende wurde Kerstin Mertens (7. Semester) gewählt. Die weiteren neuen Vorstandsmitglieder sind: Maria Albers (1. Semester) für Kommunikation, Andrea Kleinhaus (1. Semester) für Finanzen, Ute Meyer (9. Semester) für Lehrstuhlkontakte und Cornelia Seidel (7. Semester) für den Bereich Presse.

Eingeleitet wurde dieser Abend mit einer Jahresrückschau auf die Tätigkeiten und Aktionen des Ortsverbands. Hierbei wurde von den vom Ortsverband angebotenen Seminaren sowie der Exkursion zum Otto Versand Hamburg mit anschließendem Besuch des „Dialogs im Dunkeln“ berichtet. Auch die LBS-Session, die Grillabende und der winterliche Weihnachtsmarktbummel, die den studentischen Alltag während des Semesters auflockerten, wurden beim Rückblick berücksichtigt. Alles in allem zeigte sich, dass die Aktionen des Ortsverbands auf großes Interesse bei den Studierenden stoßen. In diesem Sinne wird auch der neue Vorstand zukünftig daran anknüpfen. Geplant sind weitere Seminare, durch die die Studierenden einen Einblick in den Schulalltag erhalten. Außerdem bereiten die Vorstandsmitglieder des Ortsverbands gemeinsam mit anderen Studierendeninitiativen einen nationalen Kongress zum Thema Nachhaltigkeit vor. Dieser findet voraussichtlich im November 2006 statt.

Im Anschluss an die Präsentation wurden Grußworte der Gäste zu diesem Jubiläum ausgesprochen. Als Referenten konnten neben den Studierendenbetreuern Frank Schütte und Michael Wörner auch Gerd Reddig (VLWN-Referent Finanzen), sowie Prof. Dr. Andreas Fischer (Leiter des Studiengangs LBBS an der Universität Lüneburg) begrüßt werden. Die Gäste würdigten in ihren Redebeiträgen das große Engagement des ehemaligen 1. Vorsitzenden Andre Fritz und seines Teams. Abschließend richtete Prof. Fischer seine Grußworte an die Anwesenden und regte den Ortsverband an, neben der Praxisorientierung die intensive

Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Inhalten auch außerhalb des universitären Rahmens auszubauen. Abgerundet wurde der Abend mit einer Feier in den neuen Räumlichkeiten im Obergeschoss von Haus 6, in denen der Ortsverband fortan sein Büro hat.

Podiumsdiskussion auf Bildungsmesse

Vom 20. bis 24. Februar fand in Hannover die Bildungsmesse „didacta“ statt. Dort war auch der Ortsverband Lüneburg am Informationsstand des VLWN vertreten.



Cornelia Seidel und Stefanie Rick auf der Bildungsmesse „didacta“ in Hannover.

Foto: VLWN

Im Rahmen der Messe veranstaltete der VLWN die Podiumsdiskussion „Die Berufsbildende Schule der Zukunft – Lehrer 2015“ im Convention Center. Nachdem der VLWN-Landesvorsitzende Hans-Jürgen Brehmeier die Anwesenden begrüßt hatte, wurde das Impulsreferat von Berit Heintz (DIHK) vorgelesen. Sie stellte eine Vision für die Qualität des Schulpersonals im Jahr 2015 vor, welches dann im Anschluss auf dem Podium diskutiert wurde. Zu den Teilnehmern gehörten Prof. Dr. Frank Achtenhagen (Seminar für Wirtschaftspädagogik an der Universität Göttingen), Carl Othmer (Niedersächsisches Kultusministerium), Berit Heintz (DIHK), Hans-J. Jagau (Studienseminar für Berufsbildende Schulen Hildesheim) und Alexander Koch (Student der Wirtschaftspädagogik). Moderiert wurde die Podiumsdiskussion von Dr. Wolfgang Kehl, dem Bundesvorsitzenden des VLW.

*Kerstin Mertens und Cornelia Seidel
Die Autorinnen sind Mitglieder des
VLWN Ortsverbandes Uni Lüneburg*

Premiere am Europatag

► Neue Europa-Politik-Initiative plant Aktionstag

Seit Ende vergangenen Jahres ist die Initiativenlandschaft der Uni Lüneburg um eine weitere Initiative gewachsen: E.P.I. wurde unter dem Vorsitz von Kerstin Kochta gegründet. E.P.I. steht für Europa-Politik-Initiative und beschäftigt sich, wie der Name schon vermuten lässt, mit der EU im Allgemeinen und Speziellen. Besonderes Anliegen der Initiative ist es, zum einen im Bereich der Politikwissenschaften die unterschiedlichen Fachbereiche zu vernetzen und zum anderen einen Bogen zur Praxis zu spannen, um so Kontakte zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu knüpfen.

E.P.I. bietet Studierenden, insbesondere (aber bei weitem nicht nur) denen des Wahlfaches Europastudien des Studiengangs WiSo, die Möglichkeit, theoretisches Wissen anzuwenden, sich kontrovers mit EU-Themen auseinanderzusetzen sowie einen Einblick in mögliche spätere Berufsfelder zu bekommen. Am 9. Mai soll dies erstmals auch öffentlich geschehen – im Rahmen des Europatages der Europäischen Union wird E.P.I. in Kooperation mit „Europe Direct Informationsrelais“ der Regierungsvertretung Lüneburg ein vielfältiges Programm auf die Beine stellen. „Europe Direct“ Lüneburg ist eine von 47 Beratungsstellen in Deutschland, die im Auftrag der EU-Kommission den Bürgern ihrer Region Informationen und Beratung rund um das Thema Europa anbieten.

Während im Hörsaalgang verschiedene Informationsstände das Thema „Europa“ aus unterschiedlichen Blickrichtungen beleuchtet werden, findet ab ca. 10.00 Uhr im Hörsaal 1 eine Podiumsdiskussion zum Thema Europäische Bildung statt. Unter dem Motto „Lüneburg – Zwischen Bologna und Heidschnucken“ werden neben dem neuen Uni-Präsidenten Dr. Sascha Spoun namhafte Vertreter aus der regionalen Wirtschaft sowie der Hochschul- und EU-Politik zu Wort kommen: u.a. Dr. Ulrich Brückner, Mitglied des Expertendienstes Team Europe der Vertretung der EU-Kommission in Deutschland. Schwerpunkt ist das Thema „Europäischer Bildungsraum: Der Bologna-Prozess und die Umsetzungsschwierigkeiten, Anforderungen an eine europäische, wettbewerbsfähige Universität“.

Für den Nachmittag sind zwei Workshops zur Zukunft der Europäischen Union geplant. Die genauen Titel werden noch rechtzeitig bekannt gegeben – fest steht aber schon jetzt, dass es in einem der Workshops um die Vor- und Nachteile der EU-Mitgliedschaft und im anderen um die Unionsbürgerschaft des Einzelnen gehen wird. Hier soll Studierenden aller Fachrichtungen sowie Angehörigen der Universität und anderen Interessierten die Möglichkeit gegeben werden, sich mit Fachleuten und untereinander auszutauschen, den eigenen Horizont zu erweitern und Lösungsmodelle für eine weitere erfolgreiche europäische Integration zu erarbeiten. Besonders interessant wird es auch sein, mit einem Vertreter eines Nicht-EU-Landes zu diskutieren und neue Sichtweisen und mögliche Gründe, die gegen den Beitritt sprechen, kennen zu lernen. Abgerundet wird

das Programm durch vielfältige „europäische“ Verpflegungs- und Mitmachangebote.

Ein weiteres Projekt der E.P.I. ist eine vier- bis fünftägige Studienreise nach Brüssel im Laufe dieses Jahres. Hierbei stehen die Besichtigung des Parlaments, der Vertretung der Kommission, des Europäischen Rates und andere Stätten der EU-Politik im Mittelpunkt, um europäische Politikgestaltung einmal hautnah zu erleben. Wer nun neugierig auf E.P.I. geworden ist und vielleicht Lust hat, einmal vorbeizuschauen, hat die Möglichkeit, sich per E-Mail unter epi@uni-lueneburg.de zu informieren. Da bisher noch kein fester Termin für unsere Sitzungen existiert, solltet ihr davon auf jeden Fall Gebrauch machen. Wir würden uns freuen, euch bei einer unserer nächsten Sitzungen begrüßen zu dürfen.

*Katharina Dörban
(Die Autorin ist Mitglied der E.P.I.)*



Organisieren, helfen und Kontakte knüpfen

► Die Fachschaft der „KuWis“ stellt sich vor

Es ist Mittwoch, 9.30 Uhr, und es sind alle da. Also eins vorweg: Wie Verbrecher sehen sie nicht aus, auch wenn die Fotos für die Wahl anderes vermuten lassen. Sie, das sind Marlen Barthelmann, Carolin Becker, Katrin Grothues, Karolin Lippold, Ulrike Langowski (alle 3. Semester), Mila Albertzart (5. Semester) und Stefan Modi (3. Semester). Seit diesem Wintersemester bilden sie die Fachschaft der Kulturwissenschaftler. Wie jeden Mittwoch treffen sie sich zur Sitzung der Fachschaft. Sie müssen sich jetzt beeilen, weil bald die offizielle Sprechzeit beginnt, bei der die



Karolin Lippold, Katrin Grothues und Ulrike Langowski (v.l.).

Studenten in das Büro im Erdgeschoss von Gebäude 5 kommen können, um Fragen zum Studium und allem Drumherum zu stellen oder die einfach mal gucken wollen, wer und was die Fachschaft KuWi so ist. Es müssen zudem noch einige organisatorische Dinge besprochen werden.

Caro übernimmt es heute, das Protokoll der Sitzung zu schreiben, das dann in überarbeiteter Form veröffentlicht wird. Es sollen ja schließlich alle KuWis wissen, was so passiert und was die Fachschaft gerade organisiert und regelt. Und dann diskutieren sie über eingegangene E-Mails mit Fragen von Studenten oder solchen, die es noch werden wollen, über Anfragen verschiedener Dozenten, über Absolventenverabschiedungen und noch viel mehr. Die Aufgaben der Fachschaft des Studienganges „Angewandte Kulturwissenschaften“ sind vielfältig: Zuerst bildet die Fachschaft eine Verbindung zwischen Studenten des Studienganges, Professoren und Dozenten und zum Beispiel auch zum Prüfungs- oder Immatrikulationsamt. Weiterhin engagieren sich ihre Mitglieder in den politischen Gremien der Universität. Caro und Mila sind in den Fakultätsrat (zuständig für die Gelderverteilung und die Stellenbesetzungen für Professorenstellen) als Vertretung der neuen Fakultät I gewählt worden, Karo und Katrin sitzen im Senat, wo sie auf höchster Ebene über das Geschehen an der Uni mitentscheiden und Stefan befindet sich als Vertreter im Studierendenparlament. Im Zuge der diesjährigen Hochschulwahl galt es viel zu organisieren. So gab es zum Beispiel einen „Tag der offenen Tür“, welcher rege genutzt wurde, um einmal vorbeizuschauen und Fragen zu stellen.

Die Fachschaft hat zudem vor, sich einen Bestand aus alten Klausuren des Studienganges Kulturwissenschaften zuzulegen, sodass Studenten sich alte Klausuren zum Üben kopieren können. Das Gleiche gilt für Praktikumsberichte oder auch für Magisterzwischenprüfungserfahrungen. Sie sollen gesammelt werden, um damit einen Überblick herstellen zu können, welche Praktikumsstellen gut sind, wo man wirklich etwas lernt und von welchen man lieber die Finger lässt und was man bei Prüfungen so beachten muss, welche Prüfer zu empfehlen und wie die Erfahrungen mit den einzelnen Professoren sind. Also wer alte Klausuren hat oder Erfahrungen aus den Praktika und Prüfungen mit den anderen Studenten teilen will, kann diese ruhig vorbeibringen oder eine E-Mail an „fb3kuwi@uni-lueneburg.de“ schicken. Wenn das Büro mal nicht besetzt ist, kann man auf den Briefkasten im Erdgeschoss von Gebäude 5 zurückgreifen, um seine Mitteilungen loszuwerden.

Auch ist die Fachschaft zuständig für die Verabschiedungsfeiern der KuWi-Absolventen. Die Fachschaft organisierte im letzten Jahr die Veranstaltung „KuWis in der Praxis“. Hierbei handelte es sich um ein Treffen mit ehemaligen KuWis, die hier über ihr Studium und ihre Berufswahl philosophieren konnten. Zum nächsten Wintersemester soll es eine Zeitung für die kommenden Erstis geben, wo alles drin steht, was für kulturwissenschaftliche Studienanfänger wichtig ist. Gerne werden hierzu



Carolin Becker, Mila Albertzart und Stefan Modi (v.l.).

Fotos: Fachschaft KuWi

Anregungen oder kreative Ideen sowie Angebote der Mitarbeit entgegengenommen. Des Weiteren existiert die Idee, ein Ersti-Wochenende auszurichten, wobei nicht sicher ist, inwieweit dies schon im Jahr 2006 machbar ist.

Und, neugierig geworden? Dann kommt im neuen Semester doch mal vorbei! Neue Gesichter mit neuen Ideen werden immer gern gesehen! Wenn ihr bis dahin nicht warten könnt, dann klickt euch doch ins KuWi-Forum. Unter der Adresse <http://kuwi.verstandsverlust.de/> könnt ihr über Klausuren, Hausarbeiten und natürlich Partys etc. mitdiskutieren.

Helene J. Baumeister

Wo nachts die Wölfe heulen ...

► In vier Wochen mit dem Zug durch Europas Norden

Du hast noch keine Pläne für den Sommer? Urlaub auf Balkonien kommt nicht in Frage? Du erwartest mehr für dein Geld als ein sauberes Hotelbett, gutes Essen und eine attraktive Animation? Abenteuer steht für dich über Ausspannen? Atemberaubende Landschaften sind wichtiger als Sonne, Strand und Meer? Dann entdecke Skandinavien!

Norwegen war schon immer ein Traum von mir. Mein Freund Timo wollte nach Schweden. Wandern. Finnland nahmen wir auf dem Rückweg auch noch mit. Da wir möglichst viel auf unserer Reise sehen und erleben wollten, wählten wir als preiswertes Fortbewegungsmittel den Zug (ScanRailPass). Als Reiseführer erschien mir der „LONELY PLANET Scandinavian Europe“ für unser Vorhaben am sinnvollsten – und er gab dann auch Antwort auf (fast) alle unsere Fragen. Mitte August hatten wir endlich unsere Dummy-Outdoor-Ausrüstung zusammen: Rucksäcke, Zelt, Schlafsäcke, Gaskocher, Wasserentkeimungstabletten, „wetterfeste“ Funktionskleidung und 1000 andere (unnötige) Dinge. Bis auf Schuhe. Für die Reise an sich musste ich schon mein Konto plündern, deswegen scheute ich mich vor allen zusätzlichen Kosten. Aber fest stand: Auf Sneakers mit über 20 kg Gepäck auf dem Rücken durch Skandinavien – unmöglich. Nach sieben nervenaufreibenden Stunden bei Sport Karstadt wurde es am Ende doch der Wanderstiefel für 160 € – mit Vibram-Sohle („Zurzeit das Beste auf dem Markt.“) und Gore-tex-Membrane, damit die Füße trocken bleiben, funktionstüchtig und superbequem. Und das war auch gut so; denn sonst kamen nur Flipflops mit.



Timo pustet, bis die Flammen lodern: „Ich habe Feuer gemacht!“

An einem Samstag Ende August war es endlich soweit: Timo und ich standen vor dem Hamburger Hauptbahnhof – ich konnte meinen Rucksack bereits dort schon nicht mehr tragen – und warteten auf einen weißen VW-Bus mit einem Fahrer namens Jan, der uns nach Berlin mitnehmen sollte (billigste Lösung: Mitfahrzentrale, 10 €). Von dort aus würde es via Malmö nach Stock-

holm gehen – dem Startpunkt unserer großen Reise. Endlich kam er um die Ecke. Bevor wir los konnten, wurde erst einmal der Weg nach Berlin im Straßenatlas gesucht. Und der Navi da vorne? Den Teppich im Bus durften wir nicht mit Schuhen betreten. Die Innenausstattung war erst eine Woche alt – und erinnert



Unser Abendbrot...

Fotos: Chaberny

an Pippi Langstrumpfs Villa Kunterbunt. Unterwegs hielten wir dreimal an. Jan fastete gerade, trank literweise Apfelsaft und musste deshalb ständig aufs Klo. Stunden später erreichten wir endlich Berlin Ostbahnhof. Der Berlin-Night-Express kam gegen 23 Uhr. Wir hatten Plätze mit Nummern, die gar nicht existierten. Hängen die für uns noch einen Wagen dran? Der Schaffner befahl uns zu

warten. 20 Minuten später steckte er uns in ein volles, stickiges Sechserabteil. Als wir morgens in Malmö ankamen, fühlte ich mich stinkig und war völlig erledigt.

Das erste Highlight unserer vierwöchigen Skandinavienreise: Stockholm. Eine wunderschöne, aus mehreren Inseln bestehende Stadt mit prachtvollen Bauten, weitläufig, durchschnitten von Wasser, verbunden durch Brücken. Sie hat etwas Mediterra-nes an sich mit ihren kleinen Gassen, wirkt aber auch leicht amerikanisch. Das internationale Flair sorgt für eine aufregende Atmosphäre; trotz der vielen Menschen ist es aber weder hektisch noch laut. Wir durften diese Stadt bei strahlendem Sonnenschein und sommerlichen Temperaturen erleben, waren auf der Museumsinsel Skansen (Tipp: Pippi Langstrumpf-Museum) und entspannten uns im „Wohnzimmer von Stockholm“, einem kleinen Park mitten in der Stadt unweit des Königspalasts. Außergewöhnliche Adresse zum Übernachten: Chapman Vandrarhem. Zu dem Hauptgebäude mit gemütlicher Gemeinschaftsküche und Bar direkt am Wasser gehört ein altes Segelschiff. Wer leichtes Schaukeln mag, schläft sehr gut in den Kojenbetten.

Über Göteborg ging es weiter nach Åmål im Dalsland. In einer urigen kleinen Jugendherberge direkt am See spannten wir zwei Tage aus und organisierten unser Gepäck neu, bevor wir unsere Wandertour auf dem Pilgrimsleden starteten. Es folgten fünf Tage in der Wildnis. Der erste war der Horror. Vier Stunden stiefelten wir im strömenden Regen durch mannshohes Gras im Wald und verloren mehrmals den „Weg“, welcher nur durch orangefarbene Kreise an Bäumen gekennzeichnet ist. Zu blöd, wenn man die aus den Augen verliert! Nass bis auf die Haut erreichten wir unser erstes Ziel, ein Holzunterschlupf an

einem kleinen See, kurz vor Einbruch der Dunkelheit. Von Timos Sachen war nichts trocken geblieben; er musste unter der Lifesaver-Decke schlafen. Auch ich fror und zitterte noch am nächsten Morgen – wahrscheinlich auch wegen des Raschelns im Dickicht und der vielen Schatten. Unsere Zeit draußen im Wald war kurz und intensiv, das Wetter durchwachsen. Obwohl die Sonne sich manchmal zeigte, fror ich eigentlich fünf Tage am Stück – wenn wir nicht gerade weiterwanderten und mir vom Fluchen warm wurde. Unser Tagesablauf ähnelte wohl dem eines Steinzeitpärchens: Timo sammelte Holz, machte Feuer, ging fischen und Beeren sammeln. Ich bereitete das Essen zu und hütete die Hütte. Zum Frühstück gab es Knäckebrot mit „Beeren-

sich selbst mit Butter und Beerenmarmelade bestreichen kann – soviel man will!

Das zweite und für mich absolute Highlight unserer Reise war der Preikestolen, eine knapp 600 m hohe Felskanzel mitten in Norwegens atemberaubender Fjordlandschaft. Wir – und die 486 anderen Touris – hatten Glück: Bei strahlendem Sonnenschein erklimmen wir nach drei Stunden Wandern und Kraxeln in den Bergen, vorbei an Seen, durch Bäche und kleine Wasserfälle, das Felsplateau. Man muss sich die Traube von Menschen, von denen einige nicht nur ihre Hunde, sondern auch einen Grill mit hinaufschleppten, einfach wegdenken, sich auf den Bauch an die Kante legen und den Wahnsinnsausblick genießen. Von Norwegen sahen wir leider nur noch Bergen und Trondheim und fuhren mit der nostalgischen Flåmbahn bis hinauf zu einem Gletscher. Wegen der rauen Berglandschaft und der vielen Fjorde sind viele Gebiete mit Bus und Bahn kaum zu erreichen.

Da wir noch mehrere Fahrtage übrig hatten, aber kaum noch Geld, machten wir einen kurzen Stopp in Lappland und besuchten den Weihnachtsmann im finnischen Napapiiri. Santa Claus Village liegt direkt auf dem Polarkreis und ist eine absolute Konsumfalle: Ein Foto mit IHM, das nur die Elfen machen dürfen, kostet 17 €! Lappland aber muss im Winter ein Traum sein! Soviel Wald und so viele Regenbögen. Drei Tage Helsinki gönnten wir uns am Schluss – und ein Doppelzimmer im Eurohostel, nachdem wir mehrere Nächte im Zug geschlafen hatten, um Geld zu sparen. Auf Fahrrädern von den „Bike Points“ erkundeten wir die Stadt. Am Wasser gelegen und mit seinen kunstvollen alten Bauten ähnelt Helsinki Stockholm und bildete den perfekten Abschluss unserer Skandinavienreise.

Nina Chaberny



Ein Rad von den Bike Points, das aus *Mein bestes Motiv aus Stockholm!* Helsinkis Hafenbecken gefischt wurde...

marmelade“ oder Müsli, abends aßen wir Tütensuppe mit Nudeln oder Reis, die wir überm Feuer kochten. Zum Trinken, Kochen, Abwaschen und Zähneputzen benutzten wir das Wasser aus dem See. Und nach drei Tagen im Dreck gingen wir auch mal baden. Es war s...kalt – aber bitter nötig. Wider Erwarten gewöhnte ich mich schnell an das Outdoor-Leben und genoss es am Ende sogar. Timo schaffte es, das Feuer den ganzen Tag am Lodern zu halten, und auch das Angeln lief bald wie am Schnürchen. Abends lasen wir uns gegenseitig vor, bis es dunkel wurde. Sehr romantisch. Im Gegensatz zu den Nächten, die bitterkalt waren; das Heulen eines Wolfes in der Nähe machte es auch nicht besser. In der letzten Nacht hatte ich aber keine Angst mehr. Hätten wir mehr Proviant dabei gehabt, eine Decke und Wasser abweisende Regenkleidung und wären unsere Rucksäcke nicht so verdammt schwer gewesen, dann hätte ich bestimmt auch noch den Rest des 50 km langen Pilgrimsleden geschafft.

Back in Civilisation. Unsere nächste Station: Oslo. Es gibt viele Menschen, die von dieser Stadt begeistert sind. Ich nicht. Ich finde sie laut, dreckig und stressig. Das einzig und wirklich Grandiose war die Åpent Bakery. Da gibt es superleckere, gesunde, frische, riesige und leider sehr teure Brötchen, die man

ScanRailPass – preiswert & gut

Vier Varianten:

Flexipass: 5 frei wählbare Reisetage innerhalb von 2 Monaten für 165 €

Flexipass: 8 frei wählbare Reisetage innerhalb von 2 Monaten für 199 €

Flexipass: 10 frei wählbare Reisetage innerhalb von 2 Monaten für 222 €

21-Tage-Pass für 258 €

Preise für Jugendliche bis 25 Jahre!

Preisnachlässe (z.T. 100 %ige Ermäßigung!) auf diverse Bus- und Fährstrecken, bei einigen Hotelketten und mehreren Sehenswürdigkeiten.

Tipp: Vergleich mit InterRail!

„Mama, mein Freund hat aber auch ein Computerspiel!“

► Kinder und die moderne Medienwelt – eine Herausforderung für Eltern

Wie war das noch vor ca. 25 Jahren in der Medienwelt? Da gab es hauptsächlich Radio und Fernsehen. Das Fernsehen sendete vor der Einführung der privaten Sender in den 80ern gerade mal auf drei Programmen, die Werbung beschränkte sich auf das „Schaufenster am Donnerstag“ und nachts wechselte der Empfang in ein Testbild. Die heutigen Programme für Kinder waren noch in weiter Ferne. Die kindliche Medienwelt prägten Märchenkassetten der Gebrüder Grimm, Lassie-Serien oder die Sesamstraße. Bei der Betrachtung der heutigen Medienwelt scheint dies eine Ewigkeit her zu sein, denn das jetzige Angebot hat sich deutlich verändert.

Heute ist die Medienvielfalt enorm groß. Fernsehen und Radio sind immer noch die Hauptmedien, die Kinder erreichen, aber hinzugekommen sind Computerspiele, Handys, Spielkonsolen, Video, DVD, Internet und vieles mehr. Auch der außerhäusliche Alltag ist von Medien dominiert. Im Supermarkt wartet das Kind vor dem Fernseher und wird bedudelt von Musik oder spielt ein Video-Game an einer herumstehenden Werbekonsole. In der Bank sitzt es vor dem Computerlernspiel, während die Eltern ihre Geschäfte erledigen. In „Tobelländern“ für Kinder gehören Computerlernspiele zur Grundausstattung. Sogar der Zahnarzt spielt während der Wartezeit im Sprechzimmer eine Kinder-DVD, um den Kleinen die Zeit zu versüßen. Da stellt sich als Elternteil die Frage: „Wie viel Mediennutzung ist gut?“, „Wie vermittele ich meinem Kind Medienkompetenz?“ und „Welche Medien sind dem Alter meines Kindes entsprechend?“

Seit mehr als 45 Jahren ist das „Sandmännchen“ ein Klassiker im Kinderfernsehen. Aber es hat starke Konkurrenz bekommen.



Foto: ARD

Computerspielen und Handys prahlen. Das Kind kommt nach Hause, berichtet von diesen Erlebnissen und fragt, ob es nicht auch so ein klitzekleines Spiel haben könne. Dabei schaut es einen natürlich mit großen lieben Kinderaugen an, die sagen „Will haben – biiiiitte“. Auf solche Situationen sollte sich jedes Elternteil vorbereiten, denn sie können jederzeit eintreten. Entweder hat das Kind dann schon so viel Rückgrat, dass es Selbstbewusst darüber hinwegsieht oder im Haushalt herrscht ein medienkompetentes Verhalten. Schlechteste Möglichkeit ist wohl, gleich loszurennen und das Gewünschte zu kaufen.

Fernsehen und Radio sind, wie oben erwähnt, die Hauptmedien, die Kinder erreichen. Doch ab welchem Alter ist der Einsatz dieser Medien sinnvoll? Radio lässt sich im Alltag wohl kaum vermeiden, da es als ubiquitäres Begleitmedium fest integriert ist. Die Dauerbeschallung mit irgendwelchen Jingles ist jedoch bestimmt nicht förderlich. Spätestens wenn das Kind in der Moderatorenstimme „Guten Morgen“ sagt, sollte man entweder den Sender wechseln oder mal eine Stunde ausschalten.

Beim Fernsehen gestaltet sich die Nutzung anders. Kinder unter zwei Jahren können mit diesen bunten Bildern im Grunde nichts

anfassen. Erst ab ca. zwei Jahren ist der Konsum von Fernsehen sinnvoll. Ab drei Jahren entwickeln sich Personenschemata, die eine Umsetzung der Inhalte erst möglich machen. Und da es die Einsteigersendung „Sesamstraße“ nicht mehr gibt, ist auf andere auszuweichen. Die Teletubbies, die von zwei Drittel der Drei- bis Sechsjährigen gesehen werden, sind laut einiger Studien (Studie KiKa und IZI) gar nicht so schlimm – entgegen aller Befürchtungen bei der Einführung der Sendung. Und dann gibt es ja auch immer noch das gute alte Sandmännchen. Die statistische Sehdauer von 3- bis 13-Jährigen von 100 Minuten täglich (Kinder und Medien 1999) sind nicht nachzueifern. Hier empfiehlt sich laut Dr. Maya Götz eine ca. 20-minütige Sehdauer, möglichst nicht täglich. Da ist das seit kurzem in Baden-Württemberg angebotene Pay-TV-Programm „Baby TV“, das die Zielgruppe der Kinder bis zu drei Jahren erreichen soll, doch eher fragwürdig, wobei das Programm selbst unbedenklich ist. Wird da der Fernseher nicht zum Babysitter? Um sich über Fernsehprogramme oder Fernsehnutzung weiter zu informieren, empfiehlt sich die Internetseite www.flimmo.de. Dort gibt es Bewertungen vieler Kindersendungen auf Grundlage von Urteilen medienpädagogischer Institute und viele weitere Infos. Doch was ist mit anderen Medien, die nicht primär zu den Hauptmedien zählen, die Kinder erreichen? Was ist mit

Eines ist in der heutigen Zeit wohl klar: Eine Welt ohne Medien ist kaum umsetzbar, sieht man sich die Öffentlichkeit an. Es



Hörspielkassetten stehen in der Gunst der Kleinen nicht mehr an erster Stelle.

stellt sich auch die Frage, ob es gut wäre, eine komplette Vermeidung der Mediennutzung durchzusetzen. Denn wird durch Medienvermeidung nicht der Reiz der Mediennutzung unnötig erhöht? Dies lässt sich sicher schwer beantworten. Aber spätestens im Schulalter, wenn nicht schon im Kindergarten, steht der Sprössling vor anderen Kindern, die lauthals mit ihren

Computer, Handy und Co.? Viele Kinder im Alter von zehn oder elf Jahren haben ein Handy. Wobei der Nutzen nicht nur bei den Kindern liegt. Auch die Eltern empfinden darin einen Vorteil, kurz mit ihren Kindern zu kommunizieren. Die Notwendigkeit von einem Handy lässt sich natürlich in Frage stellen. Auf jeden Fall empfiehlt sich hier aber eine PrePaid-Karte. Die Handyfallen in Form von Klingeltönen oder neueren Tendenzen zu kleinen Gewaltvideos nehmen zu. Da wird es bestimmt auch noch die eine oder andere überraschende Entwicklung geben.

Die Computernutzung ist etwas komplizierter. Hier kommt es darauf an, wofür der Computer genutzt wird. Recherchiert das Kind z. B. im Internet, ist es ratsam, bedenkliche Seiten zu vermeiden. Dabei helfen Suchmaschinen, die speziell für Kinder sind, wie www.blindekuh.de. Diese haben nur eine Auswahl an Internetseiten, die für Kinder verständlich und unbedenklich sind. In den meisten Fällen werden die Kinder das genau wissen. Bei Spielen, sei es nun auf einer Konsole, einem Computer oder sonst einer Medienmöglichkeit, ist es komplexer. Hier gilt es erst einmal herauszufinden, welche Spiele pädagogisch überhaupt sinnvoll sind. Da hilft vielleicht eine Broschüre: „Spiel- und Lernsoftware pädagogisch beurteilt“. Sie ist kostenlos zu bestellen über den Publikationsversand der Bundesregierung, Postfach 48 10 09, 18132 Rostock, Tel. (01888) 8080800, E-Mail: publikationen@bundesregierung.de. Auf jeden Fall ist die Alterskennzeichnung zu berücksichtigen, dann selber ausprobieren und danach gemeinsam mit den Kindern. Eine Zeit für die Nutzung sollte festgelegt werden. Auch LAN-Partys sind genau zu beäugen, wo sie stattfinden und welche Spiele gespielt werden.

Wie vermittele ich als Elternteil meinem Kind aber Medienkompetenz? Besteht das nur aus Regeln und Kontrolle? Grundsätzlich gilt hier, dass man selbst einen bewussten Medienkonsum vorleben sollte. Außerdem sind individuelle Regelungen zu treffen, entsprechend der jeweiligen kindlichen Bedürfnisse. Eine pauschale Vorgabe gibt es hier nicht, da sie je nach Alter variieren. Die Kinder sollten mit ihren Medienerfahrungen nicht allein gelassen werden. Es ist wichtig, mit ihnen gemeinsam über die Medien zu kommunizieren. Oft kann auch ein Erfahrungsaustausch mit anderen Eltern helfen, dies bietet zumindest eine erste Orientierung. Zu guter letzt ist natürlich der Ausgleich mit anderen Angeboten wichtig, um Kindern attraktive Alternativen zu bieten.

Sabine Dupont

Termine und Neues von EliStu

In Planung: **Frühlingstreffen**
(siehe Aushänge im Mensagang, vor dem EliStu-Büro in Geb. 9 und im Roten Feld bei der Mensa)

EliStu im Roten Feld hat zwei **neue Mitarbeiterinnen**:
Steffi Giersberg und Anne Blüge

Betreuung findet weiterhin auf dem Campus in Gebäude 3 und im Roten Feld von 8-18 Uhr statt.
Bitte vorher anmelden.

Werbeanzeige

Neue Synapsen herstellen und unter Umständen ein paar alte wegfeiern

► Warum Ausland gut ist zum Hinfahren und mal wieder zurückkommen

Ist gar nicht so lange her, da führte eine eher unproduktive Sofacouch-Flätz-Manie zu der Grundsatzfrage: Was soll eigentlich dieses ganze modellierte zwanghafte „Ins-Auslandgehen-und-hinterher-sooo-viel-reifer-und-erfahrener-sein“ überhaupt? Ja-ha, prinzipiell haben wir es doch verstanden! Die Fremdperspektive, die Herausforderung von unbekanntem Terrain, neue Verhaltensmuster entwickeln müssen und dergleichen: mal eine zeitlang keine Brötchen zum Frühstück und ungeahnte Transportmittelvariationen; merken, dass man viel zu pünktlich ist, merken, dass es noch viel pünktlicher geht, dass Humor nicht wirklich Ansichtssache ist und dass wir der ordentlichen deutschen Post zu ewigem Dank verpflichtet sein müssen; wie viele verschiedene Aussprachen ein Wort haben kann ebenso wie Mut zu komisch aussehenden, riechenden und sich bewegenden Nahrungsmitteln etc.

Aber wie das so ist mit den an sich wirklich guten Sachen, irgendwie passiert denen immer wieder diese miese Geschichte: Sie kommen in Mode. So war es schon mit dem Sozialismus, dem Turnschuh ist es so ergangen und auch den 68ern, dem Wok und viel zu vielen guten Bands; die Liste ist lang. Man erzählt sich: Elitäre Attitüden, was die Popularität ehemals nur von Randgruppen geschätzter Dinge angeht, sei von gestern. Und das stimmt auch noch. Aber worum geht es bei der Auslandsaufenthalts-geschichte? Nehmen wir einmal an ich beschließe, mir morgen zehn Kilo Asia-Food zu bunkern, mein formschönes I-Book bedienend mir bei Wikipedia die komprimierte Definition von Existentialismus rein zu ziehen, dabei Coldplay zu hören, einen Espresso Macchiato mit Zimtaroma zu schlürfen und Tai-Chi-Übungen aus der aktuellen Brigitte zu vollführen. Diese Aktionen hätten grob gesagt keinerlei Auswirkungen auf meine Persönlichkeit. Weil ich dafür keine Risiken eingehen muss, mich nicht in die Ungewissheit vorwagen, nicht mal großräumig mein Verhalten umstellen. Ein halbes Jahr Iberische Halbinsel oder Aix-en-Provence hingegen sehr wohl.

Soll heißen: Erstens ist die Tragweite dieser ohne weiteres adaptierbaren Mode-Erscheinung wesentlich größer als gemeinhin bei Trends üblich. Zweitens sirren dem erprobten kritischen Gemüt beim Wort „Mode“ die Alarmglöckchen und es denkt sich: „Sollte ich meine Motive bei dieser Geschichte nicht mal gründlich und gnadenlos hinterfragen?“ Also frisch drauflos: Ist es nicht auch ohne machbar? Ältere Generationen haben es auch ohne studienintegriertes Weg-von-Zuhause geschafft, ihre Persönlichkeit zu formen und schnittig, erfahren und gewandt zu werden. Sicher, darauf wäre zu erwidern, die lernten ja auch nicht in der glorreichen Ära des globalen Dorfes. Aha! Also ist das ganze romantische Erfahrungsgefasel nichts als ein ziemlich dünnes Deckmäntelchen für eigenökonomische Interessen? Wussten wir es doch. Wie immer sind alle In-it-or-the-money.

Was spricht aber dagegen, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden? Paracelsus, seines Zeichens Zeitgenosse einer wenig mobilen Epoche, wusste bereits: Wer nichts weiß, liebt nichts. Und die Binsenweisheit lautet nun mal, dass wir gelerntes Wissen nur durch gelebte Erfahrung verarbeiten können, und nur durch Erfahrung fähig werden, das Wissen anzuwenden. Was uns also hier wichtig und einzigartig erscheint, wird durch den fremden Blickwinkel zwar relativiert, aber nicht unwichtiger, nicht kleiner. Im Gegenteil: Liebenswertes wird umso vollständiger sichtbar aus der Ferne, weil wir es unter fremdem Himmel, unter anderem Licht sozusagen mehrfach bestrahlen können. Von der Schreibtisch-Campus-Perspektive ergeben sich da Wissenslücken, die wir nicht durch obsessives Pauken füllen können.

Was uns die Mode da diktiert, ist die Möglichkeit uns selbst beim Wachsen zuzusehen. Reisen und Unterwegssein haben nicht umsonst ihre Wurzeln in der Romantik. Aber schließlich halten sich alle guten Trends. Seien wir also nicht sentimental: selbst dem Karriere besessenen Erasmus-Kandidaten wird weit weg vom Vertrauten seine Zugehörigkeit zu einem großen, komplexen System bewusst und die Möglichkeiten sowie die Beschränkungen, die andere Systeme beinhalten, die Existenz unglaublich vieler kleiner Teilsysteme und vielleicht auch irgendwo darunter sein eigener Schnitt- und Blickwinkel. Und wenn wir nach dieser Erkenntnis auch noch notieren dürfen: Auslandssemester/ -praktikum erfolgreich absolviert, ist auch genügend nach dem Lebenslauf geschieht.

Wer ins Ausland geht, hat es mitunter angenehm, aber so gut wie nie gemütlich. Und letztlich ist das des Pudels Kern. Egal ob wir dem Lockruf der weiten Welt oder dem unserer Karriereplanung folgen oder eher einer Mischung aus Beidem: Wir müssen uns diversen Unbekannten stellen. Das erfordert Kraft und vor allem Neugierde. Wir dürfen ausprobieren, tun wir es also mit großen Erwartungen, vor allem an uns selbst. In die Ferne geht man um seiner Selbst willen und um wieder zurück zu kommen. Die Doktrin muss daher lauten: Nichts vermeiden, alles auf neu.

Irina Hennig

„Europa ist tot – Es lebe Europa!“

► Die Suche nach der tragenden Idee: Diskussion bei der Jungen Presse Hamburg

Gerade erst entfernte ich mich aus dem Gruner + Jahr-Verlags-haus am Baumwall von einer Veranstaltung der Jungen Presse Hamburg e. V., in meinem Kopf schwirren noch die vielfältigen Eindrücke der letzten Stunden mit. Das war wirklich eine Diskussion, die aktueller und spannungsgeladener nicht hätte sein können. Allein die Referenten: Auf dem Podium saßen Johannes Kahrs (SPD-Bundestagsfraktion), Steffen Klusmann (Chefredakteur der Financial Times Deutschland), Jan Schubert (Vorstandsvorsitzender der Jungen Europäischen Föderalisten), Prof. Dr. Tanja Börzel (Europäische Integration, FU Berlin), Martin Selmayr (Pressesprecher der EU-Medienkommissarin Viviane Reding) und Manuel Sarrazin (Mitglied der Bürgerschaftsfraktion GAL Hamburg). Und unser Thema: „Europa ist tot – Es lebe Europa!“ Dass es da heiß her ging, war also nicht weiter verwunderlich. Denn dieses Gebiet betrifft nun wirklich jeden und jede in diesem Land. Besonders die jungen Medienmacher waren begeistert am Mitreden. Achim Twardy, Mitglied im Vorstand des Hauses Gruner + Jahr, leitete die Podiumsdiskussion mit der These ein, dass die tragende Idee eines Europas fehle und daher Orientierungslosigkeit zustande käme: „Ein Schiff wird schließlich auch nicht aus Nägeln und Brettern gebaut, sondern aus der Sehnsucht nach dem Meer.“

Von der Jugend, die Europa prägen muss, bis hin zur europäischen Krise, die durch die Ablehnung der Verfassung in Frankreich und den Niederlanden entstanden sei, wurden die wildesten Spekulationen losgelassen. Ich möchte betonen, dass viele der Themen interessante Ansätze hatten, doch leider ist die Zeit einer solchen Veranstaltung – wie auch an diesem Abend – stets so knapp bemessen, dass nichts wirklich zu Ende gedacht werden kann. Denn schnell wird klar: Auch wenn die Diskussion als offene Runde geplant ist, geht es doch vordergründig wieder darum, sich gut darstellen zu können und wackelige Ansätze möglichst geschickt zu überspielen. Wusstet ihr zum Beispiel, dass Europa eine Baustelle ist? Und dass die wirklich interessanten Gesetzesentwürfe eigentlich kein EU-Bürger zu Gesicht bekommt? Besonders amüsant war auch dieser Einwurf des EU-Pressesprechers von Medienkommissarin Reding: „Und dann diese Geschichte mit den polnischen Klempnern in Frankreich ... [die französischen Klempner haben Angst, dass ihnen die Polen durch die EU-Erweiterung die Arbeitsplätze wegnehmen, Anm. d. Red.] Wir haben das mal untersucht und dabei festgestellt, dass es in ganz Frankreich 100 polnische Klempner gibt. Die schaden niemandem, aber heute wird Politik mit Vorurteilen gemacht. Wir sind einfach ausländerfeindlich geworden.“

Diese Ansicht stieß sowohl auf Zustimmung als auch auf Ablehnung. Natürlich ist es auf der einen Seite so, dass wir anderen Nationen und Kulturen gegenüber aufgeschlossener sein müssen [gerade wir als Kulturwissenschaftler!], andererseits ist stark zu beobachten, dass gerade durch die mediale Verbreitung negativer

Bilder vielfach Vorurteile geschürt werden. Wir befinden uns sozusagen in einer Zwickmühle zwischen Meinungsfreiheit und „aufgedrückter Staatsmeinung“, die in der Presse ihre Verbreitung findet.

Hin und wieder fielen auch böse Bemerkungen, die ich an dieser Stelle aber nicht aufgreife. Stattdessen möchte ich noch meine Unterhaltung mit dem Chefredakteur der FTD, Steffen



Auf dem Podium wurde provokant über Europa diskutiert.

Aufmerksame Zuhörer auf den Rängen.

Klusmann, zum Besten geben. Dieser behauptete nämlich (im Grunde auch nicht zu Unrecht), dass die Zeitungen zu sehr in ihrem Fachjargon versanken und daher für den Leser unverständlich schrieben. Ergo könne die Leserschaft sich nicht mit der Politik identifizieren (da sie diese ja nicht versteht) und wäre folglich unzufrieden mit ihr. Nun das Belustigende: Als ich ihn bei Snacks und Getränken am späteren Abend befragte, ob er denn der Ansicht sei, sein Blatt würde eben diese Kriterien, die er an eine Zeitung stellt (personalisierte Artikel, kein Fachsimpeln, klare und verständliche Schreibe für den einfachen Bürger) erfüllen, bekomme ich ein bestimmtes „Ja!“. Was denn der einfache Bürger sei, ob dieser denn auch wisse, was eine Autonomiebehörde sei oder ein Assoziierungsabkommen (beide Begriffe sind an diesem Tag in der FTD zu lesen)? Na ja, man müsse sich einfach damit abgeben, dass es einen bestimmten Prozentsatz von Menschen gäbe, die einfach kein Interesse hätten. So ist das also. Aber noch eine Stunde zuvor wurde heiß diskutiert, dass man dem Bürger etwas geben müsse, was für ihn greifbar ist. Alles nur leeres Gerede? Es war auf jeden Fall ein spannender Abend und ich hoffe, dass das Thema Europa auch innerhalb der Studentenschaft auf Diskussionsbereitschaft trifft!

Für interessierte Medienmacher besteht übrigens die Möglichkeit, Mitglied der Jungen Presse Hamburg e.V. zu werden. Dann seid ihr auch zu solch interessanten Abenden eingeladen, erhaltet einen Presseausweis (der für die nötige Recherche sehr nützlich sein kann) und werdet über Aktionen wie Jugendmedientage (die dieses Jahr im Bundestag stattfinden!) oder den Europamarkt informiert! Weitere Infos findet ihr unter www.jpjh.de.

Franziska Pohlmann

Schleier der Zeit

► Die Kolumne von André Pluskwa

Zyklen. Wiederkehr, Erinnerung, Verklärung, mitunter Entlarvung. Mitte Neunziger, ein sonniger Frühlingstag. Wir sind spontan nach Hamburg getrampt, Bevis Frond spielt im Knust. Grund genug für Rummhängen am Hafentor, Bier und Pappen, Hipsterscheisse ebendiese sein lassen und abends Abtauchen in psychedelischen Gitarrenströmen. Nick Saloman wird an diesem Abend jeden Gast persönlich an der Tür begrüßen und hoch erfreut über unser derangiertes, aber motiviertes Erscheinen sein.

Wir enden später in irgendwelchen Kneipen auf dem Kiez, in denen es egal ist, dass die Jackentaschen voller Dosen und unsere Köpfe voller Farben sind. Ich bekomme die Nacht als solche nicht mit, ein neuer strahlender Tag ist angebrochen, als ich die Kneipe verlasse, das Leben ist einfach und schön: Gitarrenrock, der auf die Sechziger und Siebziger verweist, scheint an diesem Tag noch in der Hand der Dropouts, Körperarbeiter und Bauchbestimmten, das Bildungsbürgertum will sich daran Ohren und Finger noch nicht wirklich schmutzig machen, sondern hat gerade begonnen, über die von ihr initiierte Medienmacht das Knöpfchendreien endgültig zu kultivieren und den notwendigen Bedarf in den Köpfen des zahlungsmittel- und kulturellrelevanzzukommfähigen Publikums zu platzieren.

Die Raverspreu wird vom Weizen getrennt, über Trance, Goa und kurzzeitig Hardcoretechno markiert und ausgesondert. Eine neue Szene ist entstanden, die auch heute noch gerne diskutiert, ob und wie der „Rock“ in die Musik reintegriert werden könne: Diskursobjekte wie Alter Ego entpuppen sich dabei für jeden hyperresistenten Musikfreund schnell als kurzweilige Oberflächlichkeiten, die mitunter Spaß machen, Pop also. Aber wir waren ja beim Rock. Spiritualized strahlen in opulenter Schönheit über die retrowillige Welt. Das Publikum generiert sich damals übrigens noch nicht aus den Leuten, für die schon Cobain ebenfalls nicht musizieren wollte. Die haben ja noch die eklige Pearl Jam Produktpalette, anderen, die sich Coolness schon was kosten lassen (und da liegt der Fehler im System!), ist das zu hausbacken. Lange Haare ab, neuer Style, neue Nieten, neue Marken, die kleine Schwester staunt und schluckt es. Das Revivaleskum ist eine Dekade vorgerückt. In diesem goldenen Dreieck schöpfen dreiste Diebe wie die Strokes den kostbaren Rahm ab, den andere, die eigentlich mehr Spaß machen, lange vorher geschlagen haben, und werden dafür gefeiert, als hätten sie gerade den Barré-Griff neu erfunden. Verflachung, Gier und Hypemechanismus sowie das unauffaltsame zirkelnde Pop-Prinzip der recreation haben die ehemalige Indie-Welt kompromittiert, der Niedergang der dafür verantwortlichen Medien zu Werbeorganen für die Unterhaltungsindustrie ist erwünscht, geduldet und vollzogen. Konsolen, Snowboards, als Festivalbesuch getarnter Jahresurlaub vom Büro, Popstars Animateure. Die Rebellion, fest einkalkulierte special-interest-Phase eines jeden Heranwachsenden mit scheinindividueller Ausprägung, frisst nicht dumm wie die Revolution ihre Kinder, sondern brieft sie. Ein Schneeballsystem, natürlich, das irgendwann zwangsläufig an die Wand gefahren

werden muss und wird, spätestens, wenn das Kapital in den Folgebearbeitungsarm der nachgewachsenen Generation umgeleitet worden ist. Dann leuchtet diebisch Game Over vor Augen derer, die naiv genug geblieben sind, zu glauben.

Na ja, im Prinzip nichts Neues, war immer so: „Black Cab“ haben auf dem Konzeptalbum (alle Vorurteile bitte wegstecken!) „Altamont Diary“ (Stickman/Indigo) den Niedergang einer anderen Zeit thematisiert, und mal ganz vorneweg: Diese Musik ist auch, in eine völlig andere Präsentation verpackt, z.B. „Das dicke nächste Ding, diesmal aus Australien“, ihres thematische Korsetts entledigt mehr als der Rede wert. Hier aber geht es um das verkorkste Altamont-Festival 1969. Die Rolling Stones spielen, Hell's Angels, durch sicher laufenden Drogenvertrieb gute Freunde der Stones und Grateful Dead (deren „New Speedway Boogie“ Black Cab kongenial covern) und von daher als Security engagiert, töten vor der Bühne den schwarzen Besucher Meredith Hunter, Gewalt, riots, mehr Tote, Chaos. Die Grateful Dead verabschieden sich aus dem Kriegsgebiet, ohne zu spielen. Wenn es vorbei ist, ist es vorbei: Die Realität, der Kater und die Medizin. China White und Angel Dust werden bald Learys lysergische Lehren abgelöst haben, Kokain macht sich auf, die Produktionsgewohnheiten der Westküste gehörig zu verändern. „Altamont Diary“ zieht die Schrauben immer enger, Sechziger-Reminiszenzen, Old-School-Sounds und wirkungsvolle Arrangements vermengen sich zu einem beeindruckenden Bad Trip, den man bedenkenlos auf die Perlenschnur „Fear and Loathing in Las Vegas“, „Apokalypse Now!“ und „Zabriskie Point“ fädeln kann, weniger retro, mehr zeitgemäße Verarbeitung und Aufdeckung.

„Loose Fur“, bestehend aus Jim „ich spiel auf jeder Party“ O'Rourke, Wilco-Members Glenn Kotche und Jeff Tweedy, kümmern sich mehr um das Ende der Sechziger der Ostküste, verneigen sich auf „Born against the USA“ (Drag City/Rough Trade), manchmal ein wenig zu tongue-in-cheek, meist aber kaugummientspannt vor Velvet Underground und vor allem, willkommen im neuen Jahrzehnt, Big Star, zwischendurch immer mal kurz abstrahierend und dekonstruierend, immer aber der Idee eines alternativen Rockmusters folgend, das die schallende Jugend auf dem Bürgersteig trägt. Von dort zur Schlaghose: Ganz tief hinab zurück in die Sechziger dagegen steigen „Sun Dial“ aus England um den Gitarristen Gary Ramon, Acid Rock, liquide Wah-Wah-Gitarrenstrudel, Magic Mushroom Tee, Orgeln, verklärte Gesänge, alles Zeitgefühl in einem Zuckerwürfel verloren, Sonnenstrahlen lecken über frisches Frühlingschlorophyll auf dem Kirchhof. Das Debüt „The Other Way Out“ erweitert um die Outtakessammlung „The Other Way In“ und der vierte Longplayer „Return Journey“, alles Anfang Neunziger vom Relapse-Label wieder veröffentlicht, Savage Pencil-Cover-Artwork, fette Beute.

„Vampire Circus“ (Southern/Soul Food) vom Trio „Earthride“ gibt sich knuspriger, zähflüssiger, doomiger, bluesiger,

schwergewichtiges Massivriffing, das ausschließlich bei hoher Lautstärke genossen werden sollte, auch um diesem Vokillist, der sich in Sachen Reibeisen vor Mr. Kilmister oder Cpt. Beefheart mitnichten verstecken muss, den nötigen Raum zu geben.

Auf zu „Pentagram“, deren 2LP/2CD-Pack „First Daze here too“ (Relapse) der Stoff ist, aus dem die Mythen sind: Die Doom-Koryphäen können auf eine lange Geschichte zurückblicken, in der der Umstand, doch noch die Kurve gekriegt zu haben, mehr als berechtigt scheint. Bobby Liebling und seinen Mitstreitern ist so ungefähr ab 1990 dank dem verdienstvollen Peaceville-Label nach langen Durststrecken ein zweiter Frühling und die wohlverdiente Anerkennung zuteil geworden, die zum Zeitpunkt vorliegender Aufnahmen aus den Jahren '71-'76 zum Greifen nah unendlich fern war. Weitestgehend unveröffentlichte, herrlich rohe Proberaummitschnitte, Rehearsals und Demos aus dem dato bereits 80 Songs betragenden Repertoire, das locker, eigenständig und ausgesprochen cool ein Spektrum von Stooges, Sabbath, MC 5, Blue Cheer und, ja, Kiss abdeckt, unvollendete Hits galore, denen die historische Aufnahmequalität durchaus zuträglich ist, ähnlich dem „Head on“-Zeugs der Stooges eine Keimzelle späterer Garage-Ästhetik. Wäre die Welt damals gerechter gewesen, Manager pfiffiger, Bandmitglieder mittiger und die Maschinerie geölter, Pentagram hätten wohl ihren festen Platz ganz oben sicher gehabt, ihre Songs wären auf von Einkaufskanälen beworbenen Multi-CD-Rock-Kompilationen und in Rockgitarrenlehrbüchern vertreten, Auftritte in öffentlich-rechtlichen Abendshows und auf MTV sowie ausführliche Einträge in Rocklexika selbstverständlich und diese Zusammenstellung und auf das Weihnachtsgeschäft zugeschnittene Best ofs wahrscheinlich bei UniversalSonyBMG erschienen. Es hat nicht sollen sein. Ob das besser so ist, kann man entweder dem Konto oder aber der geistigen Gesundheit und Integrität aller Beteiligten entnehmen. Hierzu dürfen zum Vergleich gern Ozzy, Keith und Cockers Joe herangezogen werden. Das Show Biz ist ein hartes Geschäft. Pray for the victims!

Ist auch Dan Treacy von den „Television Personalities“ ein solches Opfer? Legenden, Geschichten und Gerüchte ranken sich um diesen freiflirrenden Geist, dessen 60's-Garage-Psych-Pop-Punk-Melange von einigen geliebt, von den meisten in Unkenntnis ignoriert, von anderen kopfschüttelnd belächelt wird. Das Quartalsglanzlicht „Fashion Conscious“ (Little Teddy/Broken Silence) versammelt Rares aller Art aus den Jahren 93-97, schepperige Cover-Versionen (konsequenterweise u.a. von den Kollegen Syd Barrett und Daniel Johnston, dessen '89er Kollaboration mit Half Japanese Cheffe Jad Fair als „It's spooky“ (Jagjaguwar/Cargo) auf CD wiederveröffentlicht und bestimmt bereits vergriffen, als Meilenstein des WeiridoLoFiHomeFolks zu bezeichnen ist, eine Schatztruhe voller Songdiamanten, wie „I did Acid with Caroline“, „I met Roky Erikson“, „Tongues wag in this town“, „McDonalds on the brain“ und „Chords of fame“, die

einen ein Leben lang begleiten, im Bus, bei der Arbeit oder im Bett aufpoppen und den Tag verbessern), lose Zusammengeklatschtes, Alltägliches schnell noch nächstens für die Ewigkeit auf Tape geschrammelt, im Geiste bereits drei Monde weiter. Liebenswert und irgendwie rührend, schon jetzt ein Wink aus einer anderen Zeit, denn die Grossen Verwirrten werden nicht mehr wie selbstverständlich geduldet in der Popkultur, zuviel an Stress, Konzertausfällen, Kaution und Suchaktion. Schade eigentlich.

Muss jeder Musiker denn auch gleich konventionell organisiert und zur Lebensadministration fähig sein? Geht es nicht letztendlich um die Rückeroberung des Grundrechts auf Schlendrian und Ausschlafen, dass spätestens ab Grundschuleintritt auf Jahrzehnte verloren scheint? Unzählige Institutionen, die einem das Eighttofive-Tagesrhythmusdiktat aufzwingen, wo man sich doch für ein Teilhaben an einer Kultur, die ihre Hauptaktivitäten auf den späten Abend verlegt hat, entschieden hat. Nur der alles Private durchleuchtende Offenbarungseid prädestiniert zum Rückergangen eines natürlichen Rhythmus, mit dem man sich arrangieren mag, aber wenn sie einen erst mal auf dem Schirm haben...

„Lack of Knowledge“ ist die Band, die alles falsch gemacht hat, was sich später dann als ziemlich folgerichtig erweisen kann. Dabei, und irgendwie schließen sich hier alle Zyklen, haben sie nur den Geist ihrer Zeit eingefangen, der offenbar machte, dass das „Unbehagen in der Kultur“ nicht unberechtigt ist, was Anfang der Achtziger auch auf der Strasse angekommen war.

Der Punkhype gab ganz unbewusst auch den Konsternierten ihre Stimme wieder: „The Grey CD“ (Southern/Alive) versammelt das damalige Schaffen dieser desillusionierenden Engländer, karger, sperriger Alienation Punk im Geiste zuvorgekommener Zeitgenossen wie Joy Division und der sich wenig später im eigenen ideologischen Geäst verfangenden Crisis/Death in June, eine Metaphorik der Entfremdung, ohne faschistisch zu sein, musikalisch artikulierte Trostlosigkeit, die keinen Hoffnungsschimmer zulässt, Verweigerung, die nicht mehr zur Revolution aufrufen mag, sondern das Chaos der Welt im Kleinen widerspiegelt und einfach resigniert. Irgendwann heult eine Sirene, und es ist völlig egal, an welches Jahrzehnt sie noch gemahnt, weil es keinen Unterschied mehr macht. Kunst kommt nicht vom Können, sondern vom Müssen, das sollte keiner je vergessen.

André Pluskwa

Horror Unibus

► Das wahre Grauen auf Rädern ...

Jeder der zwischen Uni und Bahnhof pendelt, hat einen neuen besten Freund. Jedenfalls dachte man das am Anfang. Nachdem man den Unibus und seinen versteckten Charakter kennen gelernt hat, ist er zum Feind und die Fahrten zum reinsten Grauen geworden.

Man stelle sich ein paar hundert Studenten vor, die nach einer Vorlesung oder einem Seminar alle mit dem Bus zum Bahnhof fahren wollen. Sie strömen aus den Räumen, alle auf die Haltestelle zu, wie eine wild gewordene Horde hysterischer Frauen, die niemanden anderen als Robbie Williams persönlich erwarten. Die Masse strömt. Und es gibt meist nur einen Bus. Schon das ist eine wahnwitzige Vorstellung. Hat man es einmal im Strom der Hochschüler zum Ort des Geschehens geschafft, fängt das eigentliche Problem erst an. Hunderte von Studenten versuchen, sich durch die Bustür zu quetschen, um wenigstens einen Stehplatz zu bekommen. (Einen Sitzplatz hat man bis dahin sowieso nicht mehr bekommen, denn dafür hätte man seine Veranstaltung mindestens fünf Minuten früher verlassen müssen.) „Robbie, wir kommen!“ Ja, alle drängeln sich durch die eine offene Tür. Die hintere lässt der Busfahrer gerne mal geschlossen. Und wenn er Höhenflüge hat, dann lässt er jeden seinen Studentenausweis vorzeigen. Ganz nach dem Motto: „Du kommst hier net rein!“. Da man ja nicht schon genervt genug ist, weil sich alles quetscht und jeder schnell reinkommen möchte, muss man sich auch noch anhören wie der Fahrer zu Hochtouren aufläuft: „Nach hinten durchgehen! So schwer ist das doch nicht!“ Diese Einsteige-Zeremonie dauert schon mal gerne zehn Minuten und länger.

Ist man nun endlich in den Bus gelangt, steht alles so eng und dicht gedrängt, dass man unfreiwillig mit jedem einen fast intimen Körperkontakt aufbaut. Ob man will oder nicht. Wo soll man nur mit seinen Händen hin, ohne jemanden ungewollt zu begripschen? Und schön ist das Gefühl auch nicht, einen fremden Hintern im eigenen Rücken zu verspüren. Jeder wird zusammengedrückt, als gälte es, das letzte bisschen Sauerstoff aus den Lungenflügeln zu pressen. Aus Ohnmacht umfal-

len würde dabei jedoch keiner, da die Masse jeden Körper im aufrechten Zustand hält. Wie das Mastvieh zusammengepfercht, steht man zur Abfertigung bereit.

Die Not macht erfinderisch. So gibt es wohl kaum ein Fleckchen im Bus, auf den sich die Lüneburger Studenten nicht setzen oder stellen können. Wetten, dass wir es schaffen, die Studenten einer ganzen Uni in nur einen Bus zu bekommen? Jedenfalls scheinen wir diese Wette täglich gewinnen zu wollen. Die Hauptsache bleibt bei allem Unkomfort, dass man mitkommt und seine Bahn nicht verpasst. Dabei geht es zu, wie auf Tokios Bahnhöfen während der Rush-Hour. Und das im Heidschnuckennest Lüneburg.

Trotz der Bemühungen, sich dünn wie eine Flunder zu machen, damit immer noch einer mehr mitfahren kann, kann man auch das ganz große Los ziehen, indem der Busfahrer den letzten Studenten mit den Worten „Wir sind voll!“ die Tür vor der Nase zu macht. Pech gehabt. Seit ich in Lüneburg wohne und nicht mehr täglich pendeln muss, genieße ich den Zustand, nicht mehr auf den Unibus angewiesen zu sein. Und kann mir ein kleines Grinsen kaum verkneifen, wenn ich sehe, wie sich die Studentenmassen auf die Haltestelle zu bewegen. Gleich geht der Kampf wieder von neuem los.

Svenja Kühlke



¿Dónde está Lüneburg?

► Eine spanische Studentin, weit weg von Zuhause ...

Eigentlich wollte sie ja gar nicht nach Deutschland ... Christina sitzt mir gegenüber und lacht. Wir sitzen bei einem Kaffee zusammen und sprechen über unsere ersten Tage an der Uni Lüneburg. Sie lacht überhaupt sehr viel; irgendwie muss was dran sein an dem Klischee von der spanischen Sonne. Ich nehme mir vor, sie nach ihrer Sichtweise vom lebenslustigen Spanier und dem kühleren Deutschen zu fragen, doch jetzt gerade erzählt sie von ihrem Entschluss, im Ausland zu studieren.

Christina kommt aus Madrid und studiert dort Werbung und Öffentlichkeitsarbeit. Obwohl sie kurz vor dem Abschluss steht, ist sie unzufrieden: Sie möchte noch einmal etwas vollkommen anderes machen, ein Stück auch sich selbst kennen lernen, alleine klarkommen, weg von Bekannten und Verwandten. Sie möchte neue Leute kennen lernen und eine andere Lebensweise. Die noch nötigen Scheine zum Abschluss des Studiums will sie im Ausland machen. Als sie zum Büro von Erasmus geht, hat sie keine genauen Vorstellungen. Vielleicht Holland, oder auch Belgien, das sind ihre Gedanken. Die freundliche Angestellte klärt sie dann aber auf, dass es nur noch einen freien Platz gibt, und zwar in Deutschland; wenn Christina kein Deutsch könne, kein Problem, das lerne sie doch da. Lange gefackelt hat die quirlige Spanierin nicht; im September steht sie in Hamburg auf dem Bahnhof – und ebenso vor den ersten Problemen.

Wild gestikulierend werde ich darüber aufgeklärt, wie schwierig es sein kann, ohne Deutsch-Kenntnisse nach Lüneburg zu kommen. Nach drei Stunden Gerenne und Verständigungsversuchen, die mit wachsender Verzweiflung den fantasievollen Einsatz (fast) aller Extremitäten zwecks Kreation einer funktionierenden Gebärdensprache einschließen, erscheint dieses verflixte Lüneburg, wo immer es auch ist, schon nicht mehr so erstrebenswert. Als sie dann letzten Endes schließlich doch in ihrer Wohnung auf dem Campus steht, mit dem ersten Einkauf den Kühlschrank füllt, ist sie traurig. Sie kann mit den meisten Leuten nicht reden, ihre leere, weiße Wohnung empfindet sie als „very depressiv“, es ist „kalt, kalt und nochmals kalt“ und überhaupt: Wo hat dieses Sch...-Erasmus sie da überhaupt hingeschickt?

In diesem Augenblick wirft der portugiesische Wirt von dem Café, in dem wir sitzen, eine Bemerkung auf Spanisch ein, und ehe ich mich versee, legen die beiden so richtig los. Als dann auch noch ein rüstiger älterer Spanier mitmischt, kann ich nur noch staunen. Wenn der ausgetauschte Informationsgehalt auch nur annähernd Schnelligkeit und Lautstärke entspricht, sollte Spanisch definitiv zur ersten Welthandelsprache erklärt werden. Zwangsweise ruhig gestellt lehne ich mich zurück. Von einem

Augenblick zum anderen hat die Atmosphäre in dem kleinen Café eindeutig ein südländisches Flair bekommen, zusammen mit der Musik und den letzten Sonnenstrahlen des Tages. Nach einiger Zeit wird mir dann die Gnade zuteil, wieder im Mittelpunkt von Christinas Aufmerksamkeit zu stehen und sie fährt fort. Ihr Tutor hilft ihr bei Vielem, mit ihm bewältigt sie auch den anfallenden Papierkrieg und stellt ihren Stundenplan auf. Sie lernt viele Leute kennen, viele andere Erasmusstudenten, aus vielen Ländern. Und als sie im Oktober dann ihren Sprachkurs beginnt, lernt sie nicht allzu viel, gesteht sie grinsend. Sie ist viel zu sehr damit beschäftigt zu feiern. In ihrer ersten Vorlesung versteht sie dann auch nicht viel. Wie denn dann die erste Klausur lief, frage ich. Sie verdreht die Augen; am liebsten hätte sie sich vorher ja ein paar Gläschen zur Brust genommen, dann wäre sie wenigstens nicht so nervös gewesen! Der betreffende Dozent darf sich auf jeden Fall über einen vorsorglich angebrachten und mehrfach unterstrichenen Hinweis freuen: Ich bin Erasmusstudentin! Hoffen wir einfach mal, dass er Gnade walten lässt.

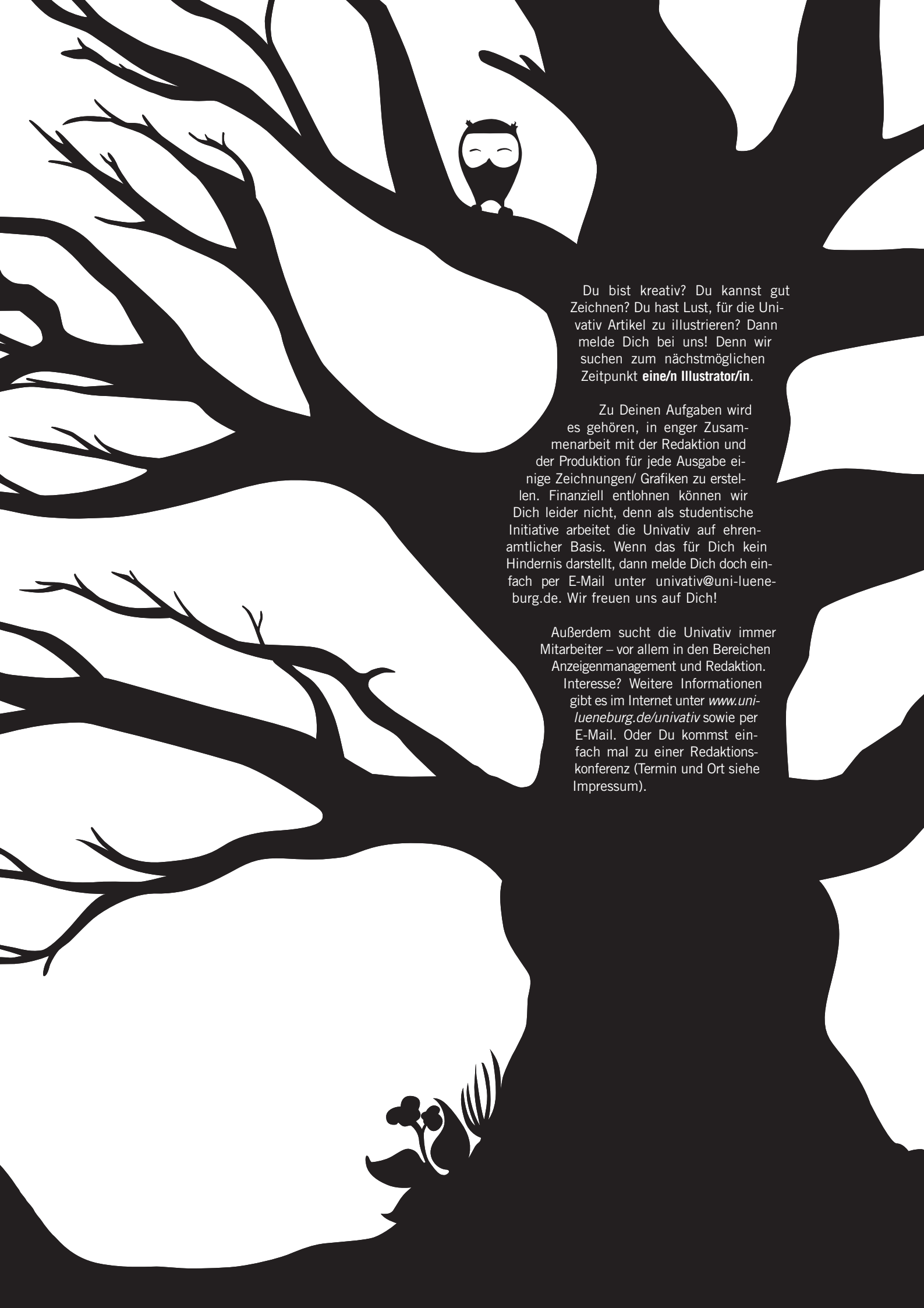


Vermisst die Sonne: Christina aus Spanien.

Insgesamt hat sie sich jedoch eingelebt, auch wenn ihr solche Erfahrungen einen kleinen Dämpfer verpassen. Mittlerweile hat sie auch viele deutsche Bekannte, das hat ein bisschen gedauert. Wegen der Sprachschwierigkeiten, aber auch, weil Deutsche anfangs oft distanziert sind. Nach näherem Kennenlernen wären sie aber recht herzlich, sagt sie. Die Gelegenheit packe ich beim Schopf: Was ist denn nun mit den allseits bekannten Klischees, Spanier und Deutsche betreffend? Na ja, sagt sie, natürlich sind nicht alle Spanier immer die Fröhlichkeit in Person, und nicht jeder Deutsche ist distanziert und schlurft meckernd in Badelatschen und Tennissocken durch den mit Gartenzwerge stilischer dekorierten Garten. Was ihr aber schon auffiel, ist die Organisiertheit der Deutschen, dafür wäre aber grundsätzlich weniger Spontaneität vorhanden. Ihr fehlt vor allem eins: In Spanien ist man geselliger, dort wird sich beispielsweise in der Mittagspause zu Mahlzeiten getroffen, Neuigkeiten werden dann ausgetauscht und im vertrauten Kreis wird sich erholt.

Alles in allem, sagt sie, ist ein Auslandsaufenthalt jedem zu empfehlen. Man sieht Dinge aus einem anderen Blickwinkel, wird selbstbewusster, offener. Man fragt nicht mehr: Wer kann mir bei diesem Problem helfen? Man fragt: Wie kann ich diese Herausforderung meistern? Und so ist sie denn auch eifrig dabei, sich von Land und Leuten so viel wie möglich anzugucken: Hamburg, Kiel, Lübeck, Berlin, Celle, München. Auch das nähere Ausland ist vor ihr nicht sicher: Kopenhagen, Warschau – und demnächst geht es dann doch noch nach Belgien.

Lennart Meyer



Du bist kreativ? Du kannst gut Zeichnen? Du hast Lust, für die Univativ Artikel zu illustrieren? Dann melde Dich bei uns! Denn wir suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt **eine/n Illustrator/in**.

Zu Deinen Aufgaben wird es gehören, in enger Zusammenarbeit mit der Redaktion und der Produktion für jede Ausgabe einige Zeichnungen/ Grafiken zu erstellen. Finanziell entlohnen können wir Dich leider nicht, denn als studentische Initiative arbeitet die Univativ auf ehrenamtlicher Basis. Wenn das für Dich kein Hindernis darstellt, dann melde Dich doch einfach per E-Mail unter univativ@uni-lueneburg.de. Wir freuen uns auf Dich!

Außerdem sucht die Univativ immer Mitarbeiter – vor allem in den Bereichen Anzeigenmanagement und Redaktion. Interesse? Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.uni-lueneburg.de/univativ sowie per E-Mail. Oder Du kommst einfach mal zu einer Redaktionskonferenz (Termin und Ort siehe Impressum).

Impressum

Herausgeber:

Univativ – Das Lüneburger Hochschulmagazin e.V.

Anschrift der Redaktion:

Scharnhorststraße 1
21335 Lüneburg
E-Mail: univativ@uni-lueneburg.de
Internet: www.uni-lueneburg.de/univativ

Redaktionsleitung: Roland Ahrendt, Svenja Kühlke, Saskia Littmann

Geschäftsführung und Anzeigen: Julia Zimmermann

Layout/Produktion: Clarissa Möller

Ständige Redaktionsmitglieder: Roland Ahrendt, Mila Albertzart, Helene J. Baumeister, Annika Cornils, Miriam Dennda, Nico Drimecker, Julia Emmel, Jens Gehrke, Irina Hennig, Andreas Hilbig, Elena Knolle, Svenja Kühlke, Sylvi Laschett, Darja Leibrandt, Katja Liening, Saskia Littmann, Lennart Meyer, Clarissa Möller, Hinnerk Noelker, Cornelia Pesko, André Pluskwa, Franziska Pohlmann, Bettina Printz, Natascha Przegendza, Gesche Quent, Bianca Roitsch, Imke Rubow, Stephanie Rundel, Sabine Dupont, Hannah Sigge, Sandra Simon, Dorothee Torebko, Karolin Wappler, Julia Zimmermann

Schlussredaktion: Annika Cornils

Druck: Nordlanddruck GmbH, Lüneburg

Redaktionssitzungen:

Während der Vorlesungszeit immer mittwochs um 16 Uhr auf dem Uni-Campus, Geb. 6, Dachgeschoss.

Erscheinungsweise: vier Mal jährlich

Auflage: 2500

Die Univativ-Ausgabe 47 erscheint Anfang Juli.

Redaktionsschluss: 11. Mai 2006

Für unverlangt eingesandte Fotos und Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen von Leserzuschriften vor.

Ressortleiter und Kontaktadressen:

Hochschulpolitik: NN.

Campus: Karolin Wappler, E-Mail: karolinwappler@web.de

Initiativen: Annika Cornils, E-Mail: acornils@gmx.de

Fakultät I: Gesche Quent, E-Mail: gquent@t-online.de

Fakultät II: Saskia Littmann, E-Mail: sassalittmann@gmx.de

Fakultät III: NN.

Globetrotter: NN.

Parents' Corner: Sabine Dupont, E-Mail: sabine-dupont@gmx.de

Lüneburg: Sandra Simon, E-Mail: sandra-simon@gmx.net

Menschen: Katja Liening, E-Mail: katjaliening@yahoo.de

Zeitgeist: Ira Hennig, E-Mail: ira.hennig@freenet.de

CultureClub: Natascha Przegendza, E-Mail: natascha.p@web.de

Hörgenuss: André Pluskwa, E-Mail: andre@sonic-fiction.net

Worklife: Franziska Pohlmann, E-Mail: sv-teamgsb@gmx.de

Sex & Crime: Svenja Kühlke, E-Mail: svenjakuehlke@gmx.de

Gästebuch: NN.

Werbeanzeige